

**Zwei. Drei. Vier**

**Malerei und Welt**

## Zwei

### Zwei.Eins Das Schaffen

...

Lichtermeer mehr Lichter Projektion Gesichter oben im Glanz tiefe Schluchten

...

Vision Erkenntnis

...

Wissenschaftliche Methode ein Wissenschaftler Forschungsgebiet Welt Kunst der Entdecker die Daten als Subjekt das Subjekt als Objekt Frage an das Bild Antwort das Bild und dann Frage das Bild Antwort wer

...

Energie innen des Schaffens außen Masken gespielt Freundlichkeit Naivität erlernt Methode Gewöhnung Wesen des Schaffens zur Unterstützung Orientierung versuchsweise Passung Maskendruck innen Energiestellen Durchbruch Vernichtung Selbst Vermischung tolerant Maske Malerei oben dennoch Akzente plötzlich Durchbruch Maske fort regellos folglich Vernichtung gegenüber Extrem Masken vorhanden Licht das Schaffen

...

Schaffen Träger glücklich wer Natur außen Welt Handlung Zwang Innereien einzig Hoffnung Umstand Schaffen Spielraum schmerzhaft Wandlung

...

Spruch Kunst Projektion Sinn zusammen Gedanken

...

Sinn Kunst Rettung Nichts

...

Bild Auge Teil konkret Teil Schatten

...

Zeit Depression Innereien Sonnenstrahl offen gewaltsam die Chance brutal und verzweifelt hoch

...

Drei Phasen Bedeutung Intensität Gestalt aus Element 1 jung Sinn alle Teilbereiche Erschöpfung Fehlen der Schwerpunkte Relationen Intensität als Resultat Unmittelbarkeit Preise sichtbar Ebene 2 Übergang Stadium Struktur ganz wobei Kernbereiche oben selbst Gesten Klasse Sinn 3 Geist Bedeutung Schwerpunkte wengleich schwächer Feinheiten bis zur Ironie

...

Lohn 1 Ziel der Forschung Abgrund undefiniert Verzicht schwammige Wand Land gleich Lohn Labyrinth Lohn 2 Punkte des Seins Installation chaotisch Lohn Wahrheit Nichts

...

Berg Bauer Feld Wand zyklische Saat Pflege Arbeit Ernte das Bild beim nächsten Feld  
der Bauer vor dem Winter Jahreszeiten Schaffen Seele fest und Dauer verschieden ohne  
Vorherschau ein Tag ein halbes Jahr

...

das Rechts das Links Befehlslogik der Ausführung links halb Befehl Gehirn Lernen  
Befehl Einteilung in Entscheidungen teilweise Überraschung neue Brillen Überraschung  
Langeweile

...

Ende des Schaffens hoch Sicherheit voll Wiederholung und Vergessen

...

Themen allgemein Themengruppen zyklischer Wiederkehr Stile linear

...

Das Schaffen in Gesellschaft Treppen steigend schaffender Einfluss fremd Verbannung  
eigenständig Etage der Institutionen überflüssig auch Produkte

...

Zusammenhänge Bild Sprache einzige Sprache in der Ahnung Zusammenhänge

...

Ursachen sondern Suche durch Denken beinahe Komponenten und Parameter Gleichnis  
deshalb Struktur Aufgabe Frage Existenz

...

Ist Sucht Schaffen ist Gnade

...

Weg Bezugspunkt Baum ein See oder Mensch erstes Ziel Einsamkeit Gesellschaft  
Tisch der Welt einsam Bezugspunkt Universum als Geschenk doch Analogie Weg  
dunkel Zeit vor Kunst Bezüge des ersten Menschen fest geschaffen doch wahr Mittel  
Gesellschaft

...

Auch der Wille zwei Teile der denkende Teil Bewegungen Rüstung der sehende Teil  
Land Labyrinth Brücke Finsternis anonym Brücke Finsternis Wille Hoffnung Charakter  
aus der Gegenrichtung Antwort

...

Konkretes ohne Zeit Beispiele ohne Zeit Reichtum des Gedachten sichtbar hinter  
Masken

...

Zeit der Erkenntnis vor dem Werk Erkenntnis Entscheidung ihrer Zeit später Jahre nicht  
anders sondern nicht

...

Erkennen Entdecken statt Erfinden auch Unbekanntes Existenz Spiegel Bekanntes  
Erfinden Verknüpfung Baumscheiben

## **Zwei.Zwei** Das Malen

Medium Abschied Distanz nicht Worte nicht Farbe nicht Linien nicht Gesten nicht Schmerz nicht Geist fliehend suchend findend laufend Linie schattig geschnitten elliptische Kurve

...

Unsichtbare Malerei Impuls 1 Objekt Wahrnehmung 2 Auge 3 Hand sonst Figur das Gezeichnete These das Auge ohne Kontrolle stattdessen Objektkonzentrat Vertrauen Ziel ist nah Zeichnung direkt

...

Fläche Orientierung Übertragung auf Fläche Zeichnung sensibel Gedanken Aussagen genügend Informationen Transport Zwischenschritt Zeichnung Zwischenschritt raus Zahl gering Prozess synchron Befinden

...

Form Idee und nicht Erscheinung Manifest Malerei Mittel Zeichnung

...

Gestus Trennung Nähe Strom beide Bereiche Korrespondenz Ursache Strom Bewegung Gestus räumlich getrennt nah Gestus Bewegung nein Raum Vorgang Realität Ergebnis Bewegung

...

Wandlung statt Handlung

...

Realität Sterne Weltschema Farbkreis Prinzipien triadisch Prinzipien Wandlung Realität Motive an sich Zeichnung präsent Ahnung sichert Parameter Vierteilung Erscheinung Form Fragment Bild Gestus Raum Materie mit Motivischem bildhaft

...

Reduktion je nach persönlicher Sicht bizarre Gebilde geometrisch Urstoff Teufel Abstraktion

...

Mangelercheinungen Schlüssel Mangel Komponente aus Malerei Figuren verbrannt elektronische Umkehr Ausschluss mangelhaft Elemente Ziel Berechtigung Malerei letztlich Medium selbst Funktion jetzt Zweck charakteristisch Grundlage Technologie Ausgang Zeit

...

Kunst Punkt Verwertung Natur Bezug Seele vom Mensch

...

Gegenstand im Bild wenn Zeichen Fragment des Bildes

...

Darstellung Idee Ausgang Punkte für Bilder der Idee

...

Forderung Kunstwerk unter der Schwelle des Werkes Kunst Wolken

...

Rhetorische Farblehre Zeit mit Kontrast Himmel tiefblau Felder gelb Erde ocker Auge  
Beispiel Tube Menschen Feuer rot Blut purpur Wasser blau Wasser grün Auge  
Landschaft Physik Glaube Handel der Uhren theoretisch Elemente im Kreis Zustände  
vier Farbe Ordnung Zahl Schmelzpunkt blau-grün Siedepunkt purpur Schatten blau  
Fällung schwarz und der Mensch Symbiose Leben bunt Kriechtiere Erdfarben wegen  
der Nähe Erde und Greifbares Auge Gewalt über das andere wichtig Welt Zahlen  
Begriffe Medium Technik doch Medium an sich Erstarrung Farbe Nicht-Farbe Grau-  
Wort Nichts der Begriffe Grau im leeren Raum Sinn ohne Kampf Konkretes Orange  
Auge einziges Empfinden Gürtel Abstand nicht näher Abstand Zeit nicht mehr gültig  
Definition im Auge Wahrnehmung Orange gegenüber Neuaufnahme Gürtel weil  
historisch das Kind Ende Leben und Tod Ordnung Begriffe und Zahlen ein Kind  
Orange

...

Reflexionen Ägypter Kunst wörtlich projiziert Werkzeug Pyramide Kunst vernichtet  
Augenblick ganze Welt zum Werk Gebilde schwer verrottbar Wissen Antrieb Gedanke  
Bilanz selbst unsichtbar

...

Lückenhafte Erscheinung offen Geistesarbeit

...

Erkennen Kennen

...

Symbol Umgebung Gesamtheit Detail anderer Kontext im guten Symbol Kontext  
innerhalb Bild Grenze

...

Malerei als Sieger Techniken etwa Werke Effekte Profit gereinigt Werke dadurch frei  
der Preis gering Virtuosität

...

Malerei Läufer Grafik Radfahrer

...

Malerei Bildfläche Gerippe Sein der Malerei selbst Ahnung der Frage

...

Malerei Leben Malerei Kampf um Macht verschiedene Gegner lebendig und interessant  
aus Gegensatz Bedeutung Fähigkeit Macht Vernichtung

...

Wort Bild Persönliches Worte Bilder manchmal zuerst Gebilde linear wie Zeit Musik  
und Wort Synthese aus Wort und Bild zu jenseits von Nur-Wort und Nur-Bild

...

Kunst 1 Gott Malerei Gottesdienst 2 innen 3 Erkenntnis 4 Welt

...

Bild und Text zusammen Texte und Bilder Erkenntnis

...

Schrift und Bild innerhalb Zeichen Zusammenhang Schrift Zusammenhang Bild ebenso Linie

...

Die nördlichen Farbwälder Vegetationsinseln Schwerpunkte Reichtum üppige Fülle Chaos Streben geometrische Rastplätze Nordmensch Durchbruch Farbwälder monochrom geometrisch Schwerpunkte

...

Farbe und Bild Erbe Harmonie Begriff Bild nicht Farbe eigen chromatisch tendenziell ebenso Richtung unterworfen Form

...

Berechtigung Kunst gering Anteil Beute Bewusstsein deshalb Berechtigung neuer Raub über die Grenze Schätze Bücher Probleme Lösungen Probleme Forderung nicht Gefangene intern weite Gebiete

...

Sprachforschung und Bildentstehung Bild Ursprache Bild Lage individuell auch Größen wie Zweige ihrerseits Flexionsendungen und Fälle im Interesse

...

Text Vision Bild Imperativ Wirkung Erscheinungen Erkenntnis Vision Bildvision Sprung in die offene Handlungsebene Text Vision Text Fragment der analytisch Fragende keineswegs das Pathos absolut und undifferenziert Text oder Bild vielmehr als Ganzes Ebenensprung

...

Streben Freiheit Prozess Irrwege Streben Gestalt Ergebnis auch

...

Vorkenntnisse kein Bild Bedeutung für Betrachter keine Vorkenntnisse Verbindung

...

Stilleben gegenüber ein Glas weil Vorstellung des Glases Dinge zu Wörtern und Sätzen letztlich Sprache Dinge nicht an sich außerhalb Wahrnehmung Auge innen Außenwelt Vorstellung Außenwelt Transformation rückwirkend

...

Zoom Betrachter bekannt Dreieck oder Quadrat Wahrheit Brücke Wahrheit damit Erkenntnis wenn Malerei bereit für Details hingegen Relation zur inneren Vorstellung Bezug zum Bild

...

Bild dumpfes Bewusstsein mit dem Bild nach außen Welt

## **Drei**

### **Drei.Eins** Das Beginnen

Ordnung aus Chaos, Chaos aus Ordnung

...

Vernetzung Begriffe die Dinge aus dem Chaos in Kategorien Einzweck Dinge erfüllen Zweck Differenzierung Vernetzung der Kategorien quer Einzweck ist Eigenschaft sozusagen Abfall speziell überflüssig 1 Kosten eigentlich Müll Anwendung sinnvoll 2 Paradox billiger da in großer Stückzahl billiger statt spezieller sogar kostenlos Vernetzung möglich Vernetzung gewollt nein Dinge mehrerer Eigenschaften begrifflich nicht eindeutig Vernetzung sinnvoll ja Möglichkeit anwendbar Einschränkung Minderheit sinnvoll Masse hingegen Vereinfachung Einding Einbegriff

...

Chaos Abfall ehemaliger Ordnung

...

Anfang Chaos in Dingen nicht Geist Anfang Bewusstsein Leere Dinge des Chaos nach Geist

...

Beginn in Säulengängen früherer Fremder Projektion Zukunft heiliger Regen ohne Wolke Staunen vor den Einheiten Sinn Kulturen Schlangenhäute staunende Überlebende bereits Schicksal

...

Illusion des Zufalls sichtbar Innereien großer Formen deshalb zufällig nur Ergebnis des Ringens um Überflüssiges

...

Zeitliche Abläufe lineare Wicklung in Erde tatsächlich Wiederkehr in Fingern im Auge ewig Oktober nie wissend linear Überlagerung der Linie durch Schwingung die Frage nach der Dimensionen

...

Zyklische Linearität zyklisch linear nicht Sinn Zyklus Kopie Zustand als Veränderung Linearität zyklisch Nadel Umlauf Winkel also Zyklus auch Linearität

...

Weltzeit spielend gleich Zahl nicht verbindlich Zahl von Zahl Welt Lösung Fluss

...

Anfang und Ende Ichzeit Abhängigkeit organisch Perioden Zeit anders Lineares Orientierung Anfang und Ende Zustand an sich verfallter Rhythmus Zustandswechsel einer Uhr Sommer längere Arbeiten groß Winter kürzeres Tier im Auge des nahen Tages Anfang und Ende

...

Raumzeit räumlich Trennung gleichzeitig Suche möglich erst vorher und nachher

...

Lebenszeit Anschauung der Zeit an sich Akzeptanz Vegetation Betrachtung der Zeit  
linear Abschnitte als Raum neu Bewegung Einschränkung Schwimmer in der zeitlichen  
Masse

...

Fähigkeit zur Hochkultur Wanderpokal Generation

...

Das Ganze und das Einzelne Teile spezifisch Plan geistig Natur Gesamtsystem aus  
Fehler billig System weiter gesamt nicht wichtig Teilsystem Kriterien Aspekte des  
Ganzen biologisches Beispiel Druck auf Funktion so Zelle Organe Gliedmaßen  
Wahrnehmung Systeme als Aspekte Augen zum Beispiel Konzept Schrift Geschriebenes  
Programm doch Rechtschreibfehler auf Schriftart Funktion

...

Sprache und Ethnos unbedingt identisch Volk fremd Sprache Zeitpunkt nach Sprache

...

Erkennen Zeit das Umfeld dunkel größter Teil die wichtigen Dinge wirklich fallend  
auch Fast-Dunkel doch in Beziehung zueinander Proportion Verantwortung und  
Entscheidung für das Ganze

## **Drei.Zwei** Das Springen

Einerseits Einzelne zu Einem andererseits Einzelnes das Eine selbst nun Einzelnes vereinend

...

Klein groß Grundbaustein Sonnen und Planeten im Inneren endlich Teil des Systems endlich das Größere unendlich Reihe endlich Zahl Dimensionen begrifflich Punkt groß Mensch klein Zusammenhang natürlich Zweck Maß Kunst Grenze oben Schwankungen Bodenplatte Bogen Punkt Mensch Edelstein Zeitgeist Titel Gott Dimension darüber hinaus

...

Metrische Dimensionen hierarchisch verschachtelt andere Dimensionen hierarchische Beziehungen allgemein Ebenen Bewusstsein Prozess doch Ebenen parallel und zunehmend komplex die Zahl Elemente weiter Auge zusätzlich Zahl unendlich Zahl eins Dimension hingegen hierarchisches System Verbindung Ebenen

...

Zwei Betrachtungsweisen Individuum eigene Umgebung und gleichzeitig zusammen Gemeinsames Gefüge des Ganzen Unterschiede Gesamtzweck meist Umgebung umgekehrt Gesamtheit systematisch Tendenzen auch außerhalb des Systems innerhalb Auge eher im Gleichgewicht

...

Schematische Strukturen Städte in der Ebene Hierarchien absolute Masse von bereits etablierten Strukturen Masse Profit Regeln Teil des Systems außerhalb der Stadt Schema der Ebene Beziehung aufrecht neue und gültige Nadeln höchstens als Randgruppe Chance individuell Mittel zur Darstellung externes Zentrum neue Stadt Dimension direkter auch abstrakter

...

Denkweisen ständig allumfassend Herabwertung neuer Philosophie über neue Probleme Kultur im Kleinen und im Großen

...

Keine Lösung von Problemen Beschäftigung Erkenntnis problematisch Zweck aus Abschaffung der Sicht außerhalb Sehfeld

...

Kein Austausch zwischen Dimensionen Unmöglichkeit Streben danach

...

Vorstellung eines Waldes Bäume aufrecht zylindrisch Gewebe Ende Wind die Säulen oder sogar tausend tragisch Kampf Macht Einfluss der Mensch allgemein Wesen Käfer Stein Tragik der Blick fern komisch das Gegenteil

...

Zeitkontinuum Durchbruch Bedarf Sehnsucht die Bühne wenn die Bühne leer Erkenntnis tausend Bühnen Millionen leer

...

Arbeit Kunst ein Teil davon Arbeit Gedanken Werkzeuge Elemente Gedanken Sinn

solcher Gebilde Schritt teilweise in Transparenz oder Sichtbarmachung anders Dimensionen welche Arbeit

...

Elemente als Schnittstelle der Dimensionen vierfach aufeinander sonst Mischung Gift alle gemeinsam Umgebung Bestandteile als Energie das Messer Dimensionen Mensch Elemente in jede Richtung Dürre Kerze Wassermangel Tiere am unteren Rand der Herden durch charakteristische Verschiebung

...

Drinnen und draußen Außenbox fremd nicht als Umhüllende die physikalischen Zusammenhänge das heißt die Erdscheibe

...

Musikinstrumente in der ganzen Menschgeschichte Farben Gewebe Leim vier Seiten der Kreis Röhren Lehmhütten Affentiere Haut Knochen und Innereien

...

Das Weltall die naiven Sterne jeder einzelne Masse Energie mit anderen

...

Geometrie Kosmos winziger Ausschnitt Metakurve komplex Geometrie Fragment

...

Harmonie Ordnung zwischen Dingen Bezüglichkeiten so nicht erkennbar Ordnung blauer Natur zumindest

...

Verborgene Tatsachen vollständig verborgen sofort erkennbar an Zeichen außerhalb der manipulierbaren Dimension

...

Dimensionssprung Synthese Fläche Addition in Teile vielmehr zusammen ganz Frage links rechts genauso Zeichen der Hand und vorher das Ziel Prozess Synthese Wiederherstellung ja sogar Betonung der Positionen

## **Drei.Drei** Das Klingen

Keine Hoffnung kein Zuhause Verweilen im Nichts

...

Plan Gebäude zusammen Geist Sinn Planenergie motorischer Prozesse auch  
Bewusstsein Frage Mensch eigenes Universum und Frage

...

Allgemein Grundsätzliches doch charakteristisch Seele Einzelnes

...

Wiedergeburt wengleich symbolisch Geist Zahl Teil Tod Eines Form neu Verteilung  
jeder auch Tier auch Pflanze

...

Religion der verbindende Plan Zweige den Himmel und Wurzeln im Wasser  
zukunfts froh Elfen in der Luft die letzten Früchte zu Boden sich selbst zu Boden

...

Geist Mensch zeitlich und räumlich Einheit Erde Geist für sich des Ganzen Energie  
vollkommen Schöpfer

...

Ziel Mensch Veränderung statisches Verharren Veränderung der Veränderung

...

Leben Tod schneller oder langsamer

...

Veränderung das Sein an sich

...

Menschen Vorräte Keller Anfang

...

Kultur Gesellschaft Diskussion im Freien doch das Haus Vorräte im Keller zur  
Löschung am Herd die Flamme der Wald

...

Der Wald nur durch die Flamme im Haus oft sogar aus Mangel an Streichhölzern

## Vier

### Vier.Eins Das Interagieren

Ertrag neu am Weg endlose Pfade gleich Querverweisen leicht ohne Schuld und ohne Außen außen ist innen neu Würde außen wertlos Durchbruch Schrei Augenblick

...

Gemessene Zeit kurz Rollen abgezählte Münzen

...

Wissen der Flamme die Bedienungsanleitung Wissen des Schlages

...

Mensch Interpretation Welt Mensch nützlich

...

Alles mit allem zufällig Haltung wertvolles Schicksal Zukunft Furcht Regen den Herrschenden Götter die Ferne hochfein der Mensch Gefühle im Saal wer ein Universum Ahnung Sinn losgelöst hingegen Sinn die Mehrzahl Gedanken Stricke Marionetten Zusammenhang aus Zusammenhang doch Eifer die Augen

...

Mitte wirre Fäden möglich Schicksal neuer Knoten Sinn Geist Besitz Vogel Macht Ehre tief ins Dasein über Ehre vor Lachen tiefes Urteil jenseits des Augenkreises viele Götter Not viel Schmetterlinge Leben ohne Götter Zustand Materie Gefäße Handlungen Leben Mutation wenig vorhandene Theorien Rücksicht eigene Sitze Bezüge neu Aspekt Schaffen frei doch wahr Last der Welt doppelt Leichtigkeit und heitere Kinder Grau gewaltiges Lachen der Kinder mit Handlung Orange

...

Ziel Ergebnisse gewöhnlich Blick besonders die Tatsachen ihrer Bedeutung bewusst

...

Notwendig religiöses Schaffen neu offen Höchstmaß Änderungen abstraktes Denken Kleidung gleich Bildern und Personen

...

Öffentliche Hängung der Götter Individuum Wein

...

Abart von Gottheit am Frevel Seele instinktiv

...

Endlose Redundanz auf Einmaligkeit gegenüber Instinkt der Selbstoptimierung nach Vollkommenheit als Reproduktion Welt möglicherweise besser im Stall

...

Angst Wille eng an Gefühl notwendig überwunden Bewusstsein und trotzdem Energie mit Entselbstung Wille Notwendigkeit nur bei Fortschritt Rest Form Menschen Leben

...

Wissenschaftliche Methode neue Formeln auch

...

Jemand Sympathie den Armen die Armen zur Arbeit nach Werten bewusst Leben und Fülle in Arbeit Leben in Ja und Segen Sympathie

...

Die Reise Dunkelheit schwarzer Neumond Nachtmond ein Streifen Pappe flach daneben zwei Sterne hell schön dahin ein kaltes gefühlloses Sehnen die Sterne nah einer etwas größer metallisch-silbriges Tiefenlicht so nah unten die Erde dunkel kalt trocken leblos immer mehr entfernt keine Schwerkraft kein Arm kein Bein Entfernungsversuch die Erde so klein schon immer doch jetzt die Kälte ihrem Nichts zurück Schwindel Abgrund noch immer die Ewigkeit

...

Die blaue Kugel drei Meter Durchmesser Bücherschrank Montageschaum Kunststoffvolumen blaue Folie Labyrinth der Welt Gleichgewicht der Arbeit zum Holz rechter Winkel Raum Bewusstsein der Kugel Ziel auf Ganzes Einzelformen Forderung Ausgleich Form Polarität in Räumen die funktionalen Dinge organische Formen technische Geschöpfe vielmehr Ausgleich zusätzliche Formen Fehlen des Waldes

...

Die Tätigkeit das Schauen nicht die Tätigkeit an sich Vorbereitung das Sehen Übung das Sehen

...

Erwerb Sache an sich nur Arbeitskraft die Sache zur Verfügung Besitz existent Mensch über Materie Tätigkeit als Bewegung darin Existenz

...

Zeit Zeitempfinden Individuum Änderung Denkweise neu Struktur so Vorgänge zeitlich länger Lebenszeit durch Veränderung

...

Der Gang in diesem Gang die anderen draußen der Gang dunkel die anderen nicht Wille

...

Gemeinsames Empfinden größter Teil ein Individuum gemeinsam nur unter Tage über einfache Zeichen Kommunikation Gehirn in Stücken auf Umwelt mittels Symbole gemeinsame Gehirnpläne

...

Handlung Entschluss Tat nächstes Ziel weitschweifig Gedanken aktuelles Thema was Ebene mit Handlung voraus geistiger Umlauf komplett

...

Strategie Leben Schachspiel Ziel der Falter die Blüten Kräfte im Endspiel Verweise Ebenen aus gefolgerter Position langfristig vorbereitet über Jahre ohne Gewinn Opfer und Gebet rauschfreie Verbindung der Platz direkt vor der Bühne im zweiten Teil des Schauspiels nach der Pause verbesserte Sicht Spielverlauf günstig Figuren öffentlich Ausbildung erreichbar hoch die Preise für Land kombinatorische Befreiung

...

Logik faszinierend Logik begrenzt Ausschnitt des Ganzen völlig Sichtweise zugeschnitten Fenster

...

Opfer und Schuld zusammen Bewusstsein schädlich durch Opfer in der Nähe jetzt sichtbar Christentum Opfer Vergebung Wort Vergebung Opfer frei von Schuld Geist frei Opfer notwendig

...

Informatik Begriffe mächtig Sprache Parameter komplexer Wortschatz verständlich Fähigkeit zur Beeinflussung zuerst Gedanke an Geld Zahlen in Möglichkeitssphären Geld Geist Begriffe global als Ebene Bedeutung umfassend Synthese Wirksamkeit im Sinne des Zieles wesentlich darüber sichtbar aus Fähigkeit zu Wirkung Ursache einer Wirkung Kinder unter anderem Wirkungsmöglichkeit Miniaturbereich Realwelt ohnmächtig Prinzipien des Wirkens im Spiel ohnmächtig Erwachsene Miniaturwelt freies Wirken Realwelt mit möglichst Konfigurationsmöglichkeiten Leben Wirken Streben nach Wirken

...

Wiederholungen Vergänglichkeit Rhythmik Vergänglichkeit Wiederholung kürzer in gleicher Weise Kreislauf Durchbruch Progression des Einmaligen des Ewigen des Unvergänglichen

...

Der Springer jedes Medium der Übergang Ebenensprung anderes System Meister der Ebenensprünge Kultur der Sprünge

...

Denken Gesamtheit universelle Aussage viele Einflussgrößen Sichtweise Verzweigen in Details

...

Angst besser im Rhythmus

## **Vier.Zwei** Das Synchronisieren

Etwas vor uns etwas hinter uns wozu wozu

...

Der Schematismus. Das Schema als selbständige Denkform verursachte die Moderne. 1. Vertrauend auf das Schema koppelte sich das Denken vom Empfinden ab und teilweise von der Erkenntnis. 2. Das Schema wirkt klärend, durchbricht das Instinktchaos und erforscht neue Wege 3. Leider führt eine Schematisierung der Gesellschaft zu erneutem Instinktchaos auf allen Ebenen. 4. Das Schema wirkt am stärksten in Konfrontation mit dem Nicht-Schema, jedoch sollte es nie im Ganzen dominieren, da sonst eine Erstarrung erfolgt bzw. (3.) 5. da (3.) bereits eingetreten ist, bedarf es nun des Durchbrechens des Schemen-Instinktchaos durch ein neues (unbekanntes) Schema oder der Zusammenfassung mehrerer Schemen-Cluster zu Instinkt-Einheiten und damit der Schaffung größerer lebender Seinsformen in der Gesellschaft, die über das individuelle Schema hinausgehen.

Wohlgeformte Steine. 1. Allgemeine Interpretation: Betrachtung häuft Steine an, z.B. am Strand. Tausend sucht Auge instinktiv Ausschluss möglicher Parameter. Geometrisch: attraktiv. Zirkelkreis. Form: ideal. Suche lässt abweichend Steine fallen, z.B. Durchbohrungen. Form: individuell. Alle dazwischen liegenden Formfälle sind trivial! Ideal-trivial-individuell Spannung zwischen den beiden Punkten ideal und individuell. Projektion offensichtlich! 2. Zeitgemäße Interpretation: Jetztmensch formt maschinell ideal geometrische Massen. Geometrische Formen werden trivial. Dementsprechend ging das Formempfinden seit Beginn der Jetztzeit immer mehr in Richtung der individuellen Form. Davor: künstlerisches Bestreben nach dem Erreichen der idealen (geometrischen) Form, heute trivial, wenn ohne Gesamtzusammenhang im Spiegel. Dass Zweipol ideale Form und individuelle Form als Ganzes gesehen werden kann und sollte und dass Synthese möglich.

Pausenräume. Der Jetztmensch hat ein größeres räumliches Bewusstsein. Auf den vergrößerten Raum bezieht sich sein Denken und Handeln. Muss es. Im zeitlichen Vergleich wirkt es vielleicht oberflächlich. Doch der Jetztmensch hat keine Wahl. Er muss die Räume, die vergrößerten, schnell durchmessen, da sein Leben nicht länger ist. Er muss deswegen bewusst die gestreckten Räume durchbrechen durch Pausenräume. Da das Leben nicht ausreicht, um die Entsprechung der Weite des räumlichen Bewusstseins zu überprüfen, ist der Jetztmensch gezwungen, entweder in schneller Hast seinem Bewusstsein hinterher zu jagen oder das Bewusstsein als symbolische Welt mit eigenem Existenzanspruch anzunehmen. Und sich auf raumzeitliche Punkte zu konzentrieren und diese mit einer Bewegung seines Lebensgestus zu verbinden. Das Leben als Leinwand. Wieder.

Begehren. Das Begehren des Geistes richtet sich immer auf das ihn Betreffende. Das ihn Betreffende hat seinen Ursprung in der Existenz und den Voraussetzungen und der Position räumlich und zeitlich. Sinn ergibt nur eine Erweiterung, Bereicherung des schon vorhandenen Beziehungsgeflechtes.

Rätselhaft schön: Weltlichkeit der Seele. Erinnerung wird unverfälscht. Erstrebenswert: Meinung. Vorgestern ist Streben nach Vollkommenheit. Nicht sein, sondern Wunsch, eigen und eitel. Realität: banal und ärmlich, wusste nie von ihrer Bedeutung. So auch unsere Zeit. Gründe für die Kunst: Seele reist in Jetztwelt hinein projiziert Bedeutung und Würde. Geliehen ein solcher Künstler, doch schafft Zusammenhänge, die über die Notwendigkeit der Erkenntnis hinausgehen. Später wird sich seinetwegen an das Heute

erinnern.

Selektivität der Geschichtsschreibung. Geordnet und scheinbar planvolle Abfolge. Betrachter von Stilen in der Geschichte, aktuelle Vielfalt der Gegenwart vor Chaos. Chaos hat es für frühere Menschen auch gegeben konnten nicht Position vorhersehen in einer späteren Geschichtsschreibung beachtet immer nur solche Ereignisse neue Entwicklungen bedeuten war es eines von vielen. Geschichte besteht nicht aus Realität, ist vor allem eigenständige Erscheinung, die aber Bezüge zur Realität aufweist. Ist im Zwischenraum eine Seinsform möglich?

Das geschichtliche Bewusstsein aus einzelnen Ereignissen und Überlieferungen. Wie der Raum, der durch wenige Lichtquellen beleuchtet wird. Viele Aspekte gehen verloren. Der Bezug zur Geschichte ist wie der zu einem Bild jenes künstlich und fragmentarisch erhaltenen Raumes: Man kann ihn nicht betasten, erleben. Er ist die Imitation eines Ausschnitts der Wirklichkeit. Das schöne Labyrinth ein Produkt des historischen Geistes Vorstufe des Endes einer Epoche sich selbst als Krone des vieltausendjährigen Schaffens sieht. Menschlichkeit – Wort im öffentlichen Sinn bedeutet Überdruß. „Menschlich“ sein mitleidig achtet gering und fördert billig – selbstzerstörerische Zeit schwächt ab. Gut handelt Gleichheit, so heißen ihre Masken, Gleichheit aller Schichten führt zu Gleichsein. Und dann: neue Hierarchien. Die Jetztzeit ist eine Zeit, in der es auf Originalität ankommt, auf Differenzen, auf Kontraste, auf das Einzelne. Originalität um ihrer selbst willen muss im Getümmel der Originalitäten untergehen, wenn kein Bezug zu irgendeinem Ganzen vorhanden ist. Das Ganze ist nicht in Mode. Trotzdem schimmert es durch den Flickenteppich hindurch und vermittelt eine Ahnung denen, die eine Ahnung empfinden können. Die Angst führte zur Umkehrung aller Wertvorstellungen der bekannten Welt. Mit geschichtlich Misslungenem assoziierte Werte werden grundsätzlich abgelehnt, um sich zu distanzieren. Steigert sich Hexenwahn, der selbst die besten dieser Vorstellungen unterdrückt. Wie viele Gedanken gingen so unwiederbringlich verloren? Um der Anstrengung willen auf Größe verzichten – Motto einer sich austauelnden Ära. Jahrhunderte werden noch vergehen, bis die Kräfte im Innern sich neu ordnen und neue Götter geboren werden und mit ihrem kindlichem Atem den Schrott der Vorzeit hinwegpusten.

Tragik ist Zukunftsgläubigkeit. Große Leistung nie anerkannt worden, weder von jenen, die sich dafür schämen noch von solchen, die auratisch fasziniert sind oder von nicht verstehenden Nachahmern.

Fortschritt heißt Beschleuniger. Beschleunigt das Wachstum rasant. Ohne Fortschritt auch Expansion, nur in niedrigerer Potenz. Eine rasante Entwicklung wird erst möglich durch eine vorausgehende Hemmung. So hemmten die Dogmen jahrhundertlang das Denken, was sich daran aufstaute und dann umso heftiger durchschlug. Möglicherweise werden so auch die blockierten Geisteswelten anderer bald ihren Durchbruch erleben. Entfernung von der Natur zeigt das Essen entfernt Erzeugung von Nahrungsmitteln. Unmittelbar verloren. Mittelbar Simulation. Echte Neuerungen erfordern neue Blickweisen. Und die kann nur ein Außenstehender haben. Gerade in der Oberflächlichkeit liegt der Schlüssel zur Wahrnehmung. Und die Tiefe zu finden in der Oberfläche.

Wald = Seele. Fehlender Wald - vernichtet - Einschnitt Seele Menschheit. Waldbilder = Seelenbilder. Darf so denken oder muss?

Geld ist komplett. Abstraktes System über Symbole überhaupt behandelt. Der erfassbare Gehalt des Systems ist Nichts – pragmatisch ermitteln Zusammenhänge konstruierte Formeln. Selbst der Inhalt selbst ist nur Symbol. Geldverkehr behandelt Symbole mittels Symbole. Deshalb besitzt das Finanzielle auch keinerlei künstlerische Kraft.

Tiefe: Meer und Luft weit nuancenreicher, als ihre Oberfläche vermuten lässt. Landschaft und Menschen weit uniformer, als sie uns vorgaukeln.

Nichtlinear: Geschichte. Zivilisationen lösen nicht einander ab beeinflussen sich nur. Eine gewinnt Bedeutung, steht im Mittelpunkt, später eine andere. Die Substanz bleibt relativ konstant. Ein Irrtum: Völkerwanderung. Masse wandert nicht, sie schwingt nur. Schwingungen breiten sich als Welle aus. Elektrischer Leitvorgang.

Region: bestimmte Struktur von anderen Regionen unterscheidet. Struktur ermöglicht begrenzte Entfaltung, Struktur gibt die Grenzen der Entfaltung vor. Ist ihre Bestimmung (die Art ihrer Entfaltung) zeitlich wichtig, so ist auch die Region zeitlich wichtig. Der örtlich verschiebbare Teil (der Menschheit) wird von bedeutungsgeladenen Punkten angezogen und steigert durch Masse Bedeutung der Region noch weiter. Wobei: Aussage verflacht. Jedoch: Die meisten Regionen zeitlich dunkel.

Fenster ein Fenster zur Welt. Heute ein Bildschirm. Traten Bilder perspektivisch zurück. Heute müssen sie angriffslustig entgegenflimmern.

Inhalte: Das Bild ist kein Medium für den Transport von Inhalten mehr. Die Medien sind andere. Das Bild selbst wird zum Inhalt.

Gehirntakt jeden Gehirns. Strukturiert andere Ursache und zahlt viel. Stilrichtungen jener Bedeutung. Gehirnstruktur am besten im Rhythmus der Zeit getaktet. Andere Zeiten bedeuten anders.

Synchronisierung erstrebt der einzelne, um sich mit der Welt verbunden zu fühlen. Dadurch wird dem Individuum ein Sinn verliehen. Deshalb Sinnchronisierung.

Interaktive Medien sind ihrem Wesen nach zweierlei. Zum einen sind sie Transportmittel für Inhalte, zum anderen verwirklichen sie durch ihren interaktiven Charakter eine eigenständige Aussage.

Universelle Aussagen sind in verschiedenen Medien analog darstellbar. Die Forderung für multimediale Gestaltungen heißt deshalb: Verstehe die Aussagen von verschiedenen Medien und synthetisiere sie zu einer Gesamtaussage. Bestimmte spezifische Aussagen sind an Ausdrucksformen bestimmter Medien gebunden. Ihr Einsatz und ihre Wahl sind abhängig vom Zweck.

Gefahr: Möglichkeiten des kreativen Entwicklungsprozesses. Triadisch. Zeichen. Relation. Objektbezug und Interpretantenbezug bestimmen das Kommunikationskonzept und sind statische Größen. Der Mittelbezug jedoch birgt die sich ständig verändernden Software- und Hardwarevoraussetzungen. Da sowohl Software als auch Hardware schnell veralten, sollte dieser Punkt möglichst wenig Einfluss auf ein Konzept haben. Das soll heißen, es geht darum, Inhalte zu transportieren. Die Transportwege ändern sich ständig. Die Inhalte sollten sich an den menschlichen Wahrnehmungen mehr orientieren als an den technischen Machbarkeiten. Zu Beginn eines Projektes ist also die Frage zu beantworten: Was mache ich? Und Wozu mache ich es? Und nicht Womit? Eine multimedial aufbereitete Aussage kann so ihre Wirkung auch langfristig erzielen - selbst dann noch, wenn bereits die Technik überholt ist. Vergleich mit Fotografie: Schwarz-Weiß-Fotografien aufgrund ihres Inhaltes neues Medium.

Große Themen. Jede Generation muss die Gesamtheit der Welt neu durchforschen, muss philosophische Grundfragen stellen. Auch wenn die Lösungen die gleichen sind, nur in anderem Gewand, so hat doch jede Generation ihr Recht auf große Themen. Was würde denn noch bleiben, wenn die Lösungen der Vergangenheit absolut wären? Nur ganz kleine Fragen.

Ebenenabhängige Veränderung. Man kann nicht alle Ebenen des Lebens mit einer

Aktion verändern. Ständig werden untere Ebenen (weitverzweigte) verändert. Doch seltener höhere und fast gar nicht die höchsten und nie die höchste. Diese kann uns als ewig gelten. Ändert sich der Zustand einer unteren Ebene, ist es eine Mode, ändert sich die höhere ist es eine Epoche, noch höher ein Zeitalter und so fort. Man muss über sich hinausblicken und erkennen, wohin sich die höheren Ebenen bewegen.

Die Wissenschaft als Übersetzer. Es gibt heute eine Sprache, die uns alle bekannten Probleme übersetzt und interpretiert. Die Sprache der Wissenschaft. Aus ihrem Blickwinkel werden neue Erkenntnisse gewonnen und formuliert. Doch diese Erkenntnisse lagen schon vor, sie brauchten nicht „entdeckt“ zu werden, sondern lediglich „übersetzt“.

Gefühlsarchitektur. Die Gesellschaft – das ist ein Haus, das die Menschheit aus ihren Gefühlen gebaut hat. Sie ist die architektonische Lösung, um Angst und Freude, Stolz und Aggression und andere in feste Gefüge zu binden. Verschiedene Völker haben eine unterschiedliche Gefühlsarchitektur entwickelt. Manche besitzen Gebäude aus Angst und andere solche aus Wut und auch aus Toleranz. So groß die Zahl der regionalen Architekturvarianten erscheint, so repräsentieren sie doch alle den großen und facettenreichen Gefühlsschatz der Menschheit, den jeder Mensch in sich trägt. Die Annahme, dass ein Volk, welches der Angst einen gesellschaftlichen Platz in der Architektur seiner Gefühle einräumt, tatsächlich mehr Angst hat – ist falsch. Bei anderen Völkern ist sie auch präsent, nur eben nicht auf einer gesellschaftlichen Ebene. Doch das Bewusstsein eines jeden Volkes ist geprägt durch die Geschichte seiner Architektur und durch die Architektur seiner Nachbarn. Daraus kann es sich einordnen und der Einzelne sich identifizieren. Die Frage, ob ein Individuum, was in einem anderen Volk aufwächst, so wie dieses andere Volk denkt, lässt sich leider nicht beantworten, da dieses Individuum immer Anhaltspunkte für seine wahre Identität finden wird und auch nach ihnen bewusst oder unbewusst suchen wird und seien sie noch so klein – sein Bewusstsein wird durch sie geprägt.

Namen. Reliquien sind die Namen. Reliquien eines Kultes, der zwar auf die Ernsthaftigkeit hinweist, jedoch nichts Wesentliches bewirkt. Eine eitle Befriedigung. Mit Glaubensinhalten haben sie nichts zu tun.

Form follows function. In diesem Dogma sind wir längst gefangen. Eine Form, die nicht eine funktionelle Entsprechung hat, lässt sich nicht mehr vorstellen. Wir beten die Funktion an.

Geschichtslosigkeit. Wenn es keine Geschichte gäbe, hätte der Mensch eine wirkliche Chance, sich zu verbessern. So aber werden Zustände in Fakten transformiert und es scheint die faktische Entwicklung für den Fortschritt der Spezies zu stehen.

Waldbilder. Unserem Denken ist eine Karte eingeprägt, ein Plan. Ein Plan einer Stadt. Die Stadt ist die Materialisierung des Planes. Die Struktur des Waldes hingegen entspricht überhaupt nicht der (geometrischen) Struktur des Kopfplanes. Meint man. Dennoch ist der Waldplan im Kopf vorhanden. Was ist die Struktur des Waldes? Zuerst einmal das Gegenteil der Struktur der Stadt und somit aller Geometrie.

## **Vier.Drei** Das Interchronologisieren

Etwas kommt auf dich zu. Verharren der Weg des Inneren. Mittendrin der Weg nach außen. Schlafe! Wache!

Auch materialistisches Denken hat seine Grenzen, die Sinn Grenzen. Statt des logischen „es ergibt sich daraus“ wird es bald heißen „es wirkt so“, „es unterstützt das und jenes“ oder „ich sehe“. Die Welt wird nicht mehr aus bis ins kleinste Detail erforschten Atomen bestehen, sondern aus Göttern und Heroen. Wenn es tausend Formen des Seins gibt, so ist die Realität nur eine davon. Natürlich hat das Göttliche als das Dämonische immer einen großen Einfluss auf die Realität, doch der Mensch als Mittler muss die dämonische Dimension zu erfassen lernen, dass er sie auf das Reale projizieren kann. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten wird die künftige Welt versuchen, die gewonnenen Erkenntnisse zu vergraben. Kontinuierlich wurde alles ans Licht geholt, gesammelt, katalogisiert, multipliziert. Jetzt muss man sehen, wie man all das wieder los wird. Neues entdecken, ausgraben, erforschen würde nur noch Brechreiz hervorrufen.

Wo lässt sich das alles begraben? Unter der ruhigen Oberfläche einer allumfassenden Weltanschauung mit der Sensibilität für ewige Bedeutung. Sehnsucht nach dem neuen Mittelalter.

Die Subjektivität von Daten. Daten als Subjekt. Nach einem langen unruhigen Schlaf werden die meisten der Schläfer erfrischt aufwachen, erschreckt von ihren Träumen und voll von Erkenntnis und Wirklichkeiten. Dann sind sie erschrocken über ihre Lebendigkeit und fühlen sich schwach, hilflos, am Anfang. Dann werden sie fühlen, sich frei fühlen, dann werden sie sehen, Götter sehen.

Der Stall. Einst warnte einer vor einer totalen Rationalisierung. Er bezeichnet das Übergewicht des Bewusstseins als „Stall“, in den die Menschheit eingesperrt ist. Das Ende einer Ära und eine neue Freiheit jenseits des „Stalls“. Positiv: die Möglichkeiten sind so vielfältig, dass sich noch mehrere Generationen damit auseinandersetzen müssen, um schließlich zu erkennen, dass der Sinn verloren geht. Wohin wendet ihr euch dann, wenn nicht an eine Stütze aus dem, was sowohl Innen als auch Außen ist: eine ganz neue Religion.

Für Zeitgeister. Wir haben es mit dem allmählichen Ende einer größeren Epoche zu tun. Wodurch wird unsere Zeitrechnung denn bestimmt? Durch die christlichen Legenden. Es ist das Zeitalter der christlichen Religion, des christlichen Denkens, welches sich dem Ende zuneigt. Gäbe es periodische Schwingungen, wie sähe dann die Zukunft aus? - Der erwartete Untergang hätte längst eingesetzt, wir wären schon von ihm ergriffen. Keine Infernos, kein Jüngstes Gericht, keine totale Computervernetzung. Wir leben in einer rückwärtsgewendeten Nachwelt. Das ziellose Treiben wird sich noch zwei, drei Jahrhunderte weiter wie bisher fortsetzen, solange bis aus dem Innern eine neue Stütze emporwächst, eine ganz neue Religion, ein anderes Denken - jedoch nicht erzwungen, nicht erkämpft, nicht verordnet, sondern unmerklich entstanden. Alle derzeitigen Weltprobleme werden dann allmählich von neuen, zukunftssträchtigeren Problemen abgelöst. Eines Tages muss man dann lächelnd feststellen, dass der gesamte industrielle Fortschritt bloß eine Spielart kulturellen Ausdrucks war. Schade, nicht wahr? Bisschen Konjunktiv. Doch nun zurück zur Eschatologie.

Zeitliche Analogie und Erlösung. Wieder scheint sich ein Erlösungsdrang aufgestaut zu haben. Denn die Menschen sind nicht vollkommen. Sie unterliegen Zwängen, glauben, alles zu geben, glauben frei zu sein. Sie leiden unter den Zwängen, ohne sich dessen bewusst zu werden. Sie müssen erlöst werden! Was ist Erlösung?

Zeit der Erkenntnis. Die freiesten Gedanken sind flüchtig. Die scheinbar souveränsten

Gedanken sind Wolken, die regenschwanger vorbeiziehen. Welche Wolke steht über uns? – müssen die Jetztmenschen sich fragen. Und sie werden die freien und souveränen Gedanken in dieser Wolke finden – der einzigen Wolke, die für Jetztmenschen sichtbar ist. Ist sie stark genug, so befruchtet sie das Land mit Regen der Erkenntnis, doch schon bald wird sie von einer anderen Wolke verdrängt, die andere Erkenntnis bringt. Doch die alte Erkenntnis bildet keinen Zuwachs im See des Wissens. Sie bringt einen Zuwachs im See der Erinnerung, doch steigt dessen Wasserspiegel, so entfließt auf der anderen Seite Wasser in den Bach des Vergessens.

Zeit der Erkenntnis. Schneller Rhythmen zwingen uns zum Loslassen bekannter Strukturen. Die einzige vorbeugende Chance ist die Erkenntnis. Die Erkenntnis höherer Zusammenhänge. Denn das Höhere wird sich künftig im Alltäglichen wieder finden. Projektion.

Die Zukunftsvorstellungen sind immer Fortentwicklungen des derzeitigen Status. Die Zukunft – ist sie einmal Realität – ist anders. Die Prioritäten haben sich dann verschoben und deshalb auch die Richtung der Fortentwicklung. Eine Zukunftsprojektion ist deshalb nicht erstellbar, da sie Bestandteil eines Systems ist, was von zukünftigen Systemen erst erkannt werden kann.

## **Vier.Vier** Das Pantheisieren

Gottsucher, Gottflucher. Nicht Gott. Nicht Göttin. Nicht Geist. Nicht heilig. Nicht schwarz. Nicht weiß. Gottflucher, Gottsucher. Götter. Frei.

Nur solche Menschen sind wirklich frei, die sich ihre Götter selbst wählen oder sogar selbst erfinden.

Stufen des Göttlichen und Versuch der Zirkularität. Gott ist Projektion von idealem Geist. Die Projektion ändert sich, wie sich der Geist ändert. Ausgangspunkt Belebtheit aller Details der Welt: 1. Vielzahl von unabhängigen Gottheiten bevölkern die irdischen Dinge (Chaos). 2. Die Götterwesen bilden Fraktionen und Hierarchien: ein System mit Göttern entsteht, die verschiedenen Kategorien zugeteilt werden. Diese Kategorien verschieben sich, bilden sich neu. 3. Kategorien werden überflüssig, ja lästig. Die Vielheit stört: Monotheismus. Das Extremum ist bei einem einzelnen Gott erreicht, der alles einschließt. Gott ist alles. 4. Dieses All-Eine wird nicht mehr wahrgenommen, da es alles umschließt (Gleichnis Glas): Atheismus. 5. Die Leere wird partiell gefüllt: Synkretismus, belebtes Glas, Kreis geschlossen, zurück zu (1.). In Analogie dazu entwickeln sich auch die Kunstauffassungen.

Warum nicht? Grundprinzipien eines öffentlichen und individuellen Multitheismus. 1. Es gibt eine Gruppe von neun Hauptgottheiten, die die wesentlichen Relationen des Menschen und der Gesellschaft verkörpern. Dabei kann aber jede Gottheit verschiedene und individuelle Attribute haben und Beinamen. 2. Die Hauptgottheiten sind auf drei Mehrheiten verteilt: Zweiheit, Dreiheit, Vierheit. 3. Die Einheit von allem ist möglich, worin auch die Gottheiten mit eingeschlossen sind. 4. Jeder hat die Freiheit, sich neue persönliche Gottheiten zu schaffen oder neue Beinamen schon bestehender zu nennen.

Über den Umgang mit Gottheiten. Nicht hoch schauen, sondern geradeaus schauen. Denn sie verleihen uns schließlich die Kraft dazu.

Gleichnis. Der Fluss fließt aus der Zeit. Wer stirbt treibt auf ihm und weiß, dass er fließt. Wartet doch unwissend in Höhlen am Ufer, im Schatten macht er Feuer. Die Türen werden kurz geöffnet, Schnittstellen der Systeme.

Höhere Bewusstseinsstufen dürfen nicht als natürlich (physiologisch) empfunden werden, sondern als göttlich. Der Begriff der Gottheit als nunmehr notwendige Emergenz.

Der Mensch – ein unvollkommenes Abbild einer Idee. Wie ein Bild auch. Wie alles Materielle auch. Doch woher die Ideen? Der Mensch denkt durch sie über sich hinaus, vergöttlicht sich. „Er denkt, also ist er Mensch“ Er denkt „größer“, also ist er Gott. Ideen sind ihrem Wesen nach Gott.

Gott contra Gleichgültigkeit. Gott suchen. Gott wieder finden. Diesen oder jenen. Gottheiten können verschieden erscheinen. Gott ist die bestmögliche Idee des Menschengestes. Gott ist die greifende Einsicht ins Leben und ins Sein, die Entfernung von der Gleichgültigkeit, vom Mittelmaß, vom Vorbeiziehen.

Das Göttliche doch Gott ist tot. Warum? Gott war zuerst ein Baum. Doch mit zunehmender Materialisierung des Denkens - was ja den geistigen Fortschritt bezeichnet - zersägten die Menschen den Baum und fanden keinen Gott darin. Glückliche Zeit vorbei inmitten von Göttern und allumfassender Christengott löste sich in einzelne Atome auf. Keinen Götter gefunden und trotzdem das Göttliche gibt materielle Bestätigung der vorgestellten Bilder. Struktur des Wesens, welches empfindet. Sie können sich nur über Bilder darüber austauschen. Ob diese Bilder die menschlichen Proportionen des Jesus haben oder die abstrakten des Kreuzes: alle Gottheiten sind

Bilder, sind Idee. Und die Idee, der Ursprung der Ordnung im Chaos des Unergründbaren - ist göttlich? Die Ideen sind die Schnittstellen zu jener Welt, sind Gottheiten, sie steigen empor aus dem Chaos des Unergründbaren.

Der Atem des „Heiligen Geists“ zeichnet auch besondere Menschen aus. Dieser Geist ist ein Wanderpokal. Doch überall und zu allen Zeiten kann es Menschen geben, deren geistige Kraft einen Hauch von Göttlichkeit erschafft. Gott oder besser das Göttliche ist das edelste Produkt des menschlichen Geistes.

Der Glaube und das Unbekannte. Wenn etwas bewiesen wurde (als wahr), so braucht man dafür keinen Glauben. Der Glaube richtet sich immer auf das Unbekannte. Der Glaube ist als eine Grundhaltung im Menschen vorhanden. Wenn er durch wissenschaftlichen Beleg überflüssig geworden ist, so muss er früher oder später seine Kraft auf neue Unbekannten richten, die nächste Dimension menschlichen Denkens befragen. Die Kunst hat mit dem Glauben die Beschäftigung mit dem Unbekannten gemeinsam. Deshalb finden sich zwischen ihnen sehr viele Verknüpfungspunkte.

Michael Goller, 1995-2017

## Kommentare

... bis nächstes Jahr, in den ersten Minuten, es ist sehr dunkel, liebe Lesende, doch ich stehe vor einem Wasser, einem tiefen Wasser, hell und kühl seine Oberfläche. Ich möchte springen, ich weiß, dass ich springen soll. Doch ich fürchte mich, fürchte mich vor der Kälte, fürchte mich vor der Helligkeit – ein Schwindel wohl. So setze ich mich an den Rand des Wassers, und konzentriere mich darauf, es nur zu betrachten, gleichzeitig unfähig aufzustehen, mich umzudrehen und auf dem Land, dem sicheren und lebensfördernden, zu handeln.

Dieses Sitzen und Schauen auf die Fläche des Unerfahrbaren soll nicht ganz umsonst sein, so meine Hoffnung. Eine Hoffnung, dass selbst oder gerade aus dem verzweifelten Zwischenraum etwas entstünde, etwas zutage tritt, was dem Land entspringt, doch gleich einem Vogel hinausfliegen kann, ja hinausfliegen muss, um seine geistige Nahrung aus dem endlosen Wasser zu fischen und dann doch wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückgezogen wird.

So sitze ich weiter am Rand der Unendlichkeit und ziehe ein Bündel bedruckter A5-Blätter aus der Innentasche der Jacke. Einmal längs gefalten, dieses hoffnungslose Manuskript, seit nunmehr achtzehn Jahren schon meine Achillesferse im Denken. Begonnen als Nachwelt, so der damalige Arbeitstitel, welcher wiederum aus einem Gedicht gleichen Titel resultierte.

Anhand des darunter mit abgedruckten Entstehungsjahres des Gedichts, das bei immer das Abschlussjahr der Arbeit am Text markiert, erinnere ich mich, dass selbst diese wenigen Zeilen über drei Jahre umgestellt, gestrichen, neu aufgebaut und schließlich radikal gestrafft wurden, so dass von den ursprünglich drei Strophen nur die erste überlebt hat.

Mit dem Manuskript aus der Innentasche, dass ich nun entfalte und etwas glattstreiche, verhält es sich genauso, nur noch schlimmer. So sammelte ich die enthaltenen Gedankensplitter über einen Zeitraum von nun schon achtzehn Jahren, schrieb sie auf, ordnete sie in Kategorien, ordnete die Kategorien um und strich in der letzten Komplettbearbeitung vor drei Jahren über ein Drittel des gesamten Textes.

Die Splitter tauchten immer schubweise auf, nie planbar, und zwangen mich durch ihr überraschendes Erscheinen, sie sofort zu notieren, immer in der Absicht, sie in späteren Phasen völliger geistiger Tatlosigkeit zu sortieren. Wie zuletzt vor drei Jahren, ebenfalls um die Zeit des Jahreswechsels herum, wenngleich der heutige Jahreswechsel mehr ein Kalender- und Jahreszahlenwechsel ist, die Bezeichnung des Jahres wechselt lediglich. Für einen lichtsensiblen Höhlenmenschen muss der Wechsel schon mit dem Umkehr des Laufes der Sonne gespürt werden, diese Umkehr markiert das neue Farbjahr, es wächst schon seit einigen Tagen. Damals also, vor drei Jahren, habe ich die Gedankengänge gestrafft. Weitere drei Jahre zuvor wurde bereits der Text umbenannt zu seinem heutigen Namen, wozu auch die Kapitel umgestellt werden mussten.

Doch umsonst. Der widerspenstige Text sträubt sich gegen das erneuerte System. Zu unterschiedlich sind seine Sätze, ja sogar die geistigen Thesen schwanken, nicht nur die Form. Sie folgen der bipolaren Dramaturgie des Inneren. Da sich diese Dramaturgie in einen Dreijahreszyklus einpendelt, der wiederum nach drei solcher Zyklen einen umfassenden Zyklus alle neun Jahre offenbart, scheint die Gelegenheit einmalig, nun, achtzehn Jahre nach dem Beginn des Projekts, diesen aufsässigen Text noch einmal aufzufalten. Doch nicht formal, nein, die gewonnenen und zu Wörtern geronnenen Textbausteine sollen als respektierte Individuen stehen bleiben, wenn auch jeder Baustein eine andere Farbe hat. Stattdessen möchte ich den Text nun parallel kommentieren, wofür ich euch als Lesende einladen möchte.

Lesende - ich meine echte Lesende, keine bloße Konsumenten von Wörtern – solche

Lesende sind wie der Engel Gottes in der Erzählung über den Propheten Elija. Es sind natürlich nur Vergleiche möglich, die gerade ein aktuell vor Augen stehendes Bild verwenden. Deshalb lassen sich auch die kompliziertesten Dinge mit fast überall vorhandenen, fast beliebigen Objekten deutlich machen. So erinnert ihr euch sicher an das gleichnamige, noch unfertige Bild, gelb und quer im winterkalten Atelier. Solche Lesende sind der Engel, der den in der Wüste sich hinlegenden und sich zu suizidieren beabsichtigenden Elija anspricht mit den Worten: Steh auf und iss! Du hast einen weiten Weg vor dir!

Ja, eine geistige Speise sind dem Elija geröstetes Brot und Wasser in der Wüste seines Geistes, sie sind ihm Interesse und Dialog und die Perspektive, überhaupt noch etwas vor sich zu haben: einen Weg, zumal einen langen. Der Weg wird plötzlich möglich, er wird überhaupt erst gesehen, der Weg durch die Wüste, ebenso der Weg des Füllhalters mit grüner Tinte über das Papier des Skizzenbuches. Der Versuch, ihn zu gehen, sollte gewagt werden, zumal das ursprüngliche Vorhaben, ein Tagebuch der Lesereise zu verfassen, ohne die Lesereise nach der psychisch bedingten Absage völlig unmöglich geworden ist. Doch die Hoffnung ist die gleiche, dass vielleicht durch die Form und Absicht des Kommunizierens im schriftlichen Dialog, eine Möglichkeit der Verständigung mit dem Text für andere plötzlich wie von selbst entsteht.

Liebe Lesende, der Schreibplan ist optimistisch, die Umsetzung eine Aufgabe mit ungewissem Ausgang. Dass es aber einen Ausgang gibt, das ist gewiss, wenngleich seiner Form nach unbekannt, sicher aber als Fakt fest vorhanden, doch als geformtes Individuum unklar. Diese Offenheit für die spätere Form ist sogar notwendig, um dem Schreiben die Freiräume einzuräumen, in denen die späteren Worte atmen können. Beim Malen eines Bildes ist es genauso: Zuerst gibt es die bildnerische Idee, die erst in einer noch dem Gedanken sehr nahen Skizze präsent wird. Denkt dabei bitte an eines der Skizzenbücher und die kleinformatischen Federskizzen darin, mit Farbstift oder Aquarellfarben koloriert.

Es ist die Vision, die sich hier als Ganzes offenbart, kurz vor der Fixierung auf ein Papier oder sonstiges Medium im Geistigen wartend. Die Vision ist noch völlig ungebunden, sie ist reine Anschauung und damit die intensivste Malerei, die sich erreichen lässt. Und das ohne irgendwelche Materialien, Farben, Stifte, räumliche Tricks und anderes.

Die Vision stellt sich als die Kraft des Geistes dar, sie ist Geistesarbeit der Vorstellung. Wenn es gelingt, im rein Geistigen die Malerei zu schauen, dann ist Malerei ein anderes Wort für die Erfahrung der Herrlichkeit Gottes. Und durch die Intensität der Begegnung kann sie so präsent sein, dass sie gleichsam unter uns existiert und wir in ihr existieren. Ihre reale Präsenz kann somit erkannt werden. Daher ist sie zugleich Erkenntnis, sie offenbart Zusammenhänge, die in unsere reale Existenz hineinwirken, klar und deutlich, mit den Mitteln der ihr eigenen bildnerischen Grammatik.

Doch um die Erkenntnisse zum allgemeinen Nutzen werden zu lassen, dazu bedarf es der Mitteilung des Erkannten. Und gerade dies scheint sehr schwer, wie ja besonders die letzten Dialoge aufzeigten. Im Gespräch wurde sehr bewusst, wie außerordentlich schwer mittelbar die Erkenntnis ist. Daher nenne ich sie eine nichtrationale Erkenntnis, weil sie auf dem Weg der als allgemeingültig vereinbarten Zeichen, der Schrift, nicht mitzuteilen ist. Das es dennoch eine Möglichkeit der Kommunikation geben kann, davon bin ich nach wie vor überzeugt.

Die Kraft der Vision kann befreien und doch Last sein, auf jeden Fall Auftrag, die Schranken des Verstehens zu sprengen. Daher die Konzentration auf die Bildmedien, auf die Mitteilung in Farbe und Form, auf das Erforschen der Möglichkeiten der Mitteilung in Öl und in Tusche, auf das immer neue Befragen der Mitteilung auf Leinwand und Papier. Denn da die Malerei geschaut Vision ist, dann kann sie auch nur durch zu Schauendes sprechen. Und selbst die Wörter verhalten sich anders, wenn sie geschaut werden. Sie werden durch das reine Schauen zu Zeichen ohne Symbolinhalt und nähern sich damit der nichtrationalen Erkenntnis, versöhnen die Zeichen mit den Begriffen durch die geistige Schau der Vision.

Dies ist also der Ausgangspunkt des bisherigen Schaffens als Ganzes und jedes einzelnen komplexen Schaffensgegenstandes, ein Bildzyklus zum Beispiel wie das gerade im Atelier auf halbem Weg wartende Zyklische Gastmahl.

Doch die Vision wirkt auf diese Welt und stößt einen Prozess an, der im Hier und Jetzt stattfinden muss. Im Wimpernschlag der Gegenwart, die doch die einzige Zeit zum Handeln ist. So holt sich die Vision im Gegenwartsprozess Hilfe aus der Hier-und-Jetzt-Welt, mit der es schließlich zu kommunizieren gilt. Sie saugt Weltliches an: konkrete Formen, Studien von menschlichen Körpern in etwa, Studien von Details, Überlegungen zur Komposition des Hell-Dunkel, ein System der Farbe, welches die Farbaussage der geistig geschauten Vision aufnimmt, überprüft, verwirft, bestätigt, ergänzt oder ignoriert. Dabei denkt bitte an die zahlreichen Vorstudien zum Gastmahl des Belschazzar. Alle diese Zugänge benötigt die Vision, um sich im Realen aufzubauen. Meist fängt es schon mit dem Aufspannen der Leinwand auf dem Rahmen an, dem Vorleimen, Grundieren – ein Einschwingen auf das Format, dem Vorzeichnen, Übertragen von Skizzen zum Anlegen der Bildschichten und Aufbauen des Bildraumes

in Annäherung an die erinnerte Vision. Doch dann ist nach Wochen oder Monaten der Punkt erreicht, an welchem der Bilddialog plötzlich kippt; Die Vision hat alles aufgesogen und mittels Arbeit dem werdenden Bild weitergegeben. Dieses ist nun gesättigt mit Vorstellungen außerhalb seiner selbst und wird nun in einer Art Transformation selbst zum Individuum, was nunmehr agiert. Der Prozess öffnet sich. Das Bild fängt an, überraschende Antworten zu geben, und - wenn es gelingt mittels eines Einschwingens auf das Bild - zuzuhören. Es ist nun Subjekt, transformierte Vision, nun wirklich Malerei.

Kann ein Bild ein dumpfes Bewusstsein haben?

In Bezug auf das Schaffen, das Gegenstand dieser Betrachtung ist, kann ich dem Bild als transformierte Vision ein dumpfes Bewusstsein zuerkennen, es heißt dann: Malerei. Und dieses Bewusstsein bildet sich in einer Art Pendelbewegung aus, in einem Schwingen sich überlagernder Bildprozesse, auch zeitlich gesehen, auch das Warten einschließend, ohne physisch zu malen. Aus der Überlagerung aller dieser Prozesse schwingt es und erzeugt eine optische Resonanzfrequenz. In solch einer Resonanzfrequenz steigern sich die bis dahin als Einzelschwingungen erfahrenen Bildelemente zu einer neuen gemeinsamen Identität, die ich Malerei nenne und der sich anzunähern eine absolut würdige Lebensaufgabe sein kann. Und gleichzeitig eine Heimkehr. Hier fallen die Gegensätze zusammen, das kleinste berührt das Größte, Karminrot reicht dem Ultramarin die Hand, coincidentia oppositorum. Das dumpfe Bewusstsein aber zeigt sich besonders in der Wechselwirkung nach außen, in der Kommunikation, deren Blockaden gerade dieses Bewusstsein – je intensiver es ist – einzureißen vermag.

Kopfschmerzen. Liebe Lesende, heute morgen wache ich mit Kopfschmerzen auf. Schlagartig ist es mir wieder bewusst, was wirklich wichtig ist im Leben: Ein Leben ohne Kopfschmerzen. Draußen hört man erste Böller jaulen, vielleicht torkelt auch schon eine vereinzelt Rakete durch die Luft des eisigen Tages – Verkaufsstart für den Jahreswechsel übermorgen. Jetzt werdet ihr vielleicht bemerken, dass bereits in der Einleitung des Textes Silvester war; doch da ich diese vor drei Tagen in der Absicht schrieb, sie euch am Neujahrstag, das heißt von heute aus in drei Tagen, zu übermitteln, habe ich den Zeitpunkt in der Gegenwart verfasst, wiewohl er tatsächlich in der Zukunft liegen muss, indem ich euer gerade jetzt geschehendes Lesen vorwegnahm. Ich schreibe also jetzt in einem Schreibzeitpunkt, der aus Sicht der künftigen Lesenden die Vergangenheit repräsentiert; eine Zeitenschachtelung, deren Widerspruch sich erst außerhalb des Systems Text vollständig auflösen lässt, nämlich durch das Lesen des Textes und die zeitlichen Bedingungen des Lesenden ...

Jetzt fliegen also die ersten Testraketen. Die Sonne erscheint über den gegenüberliegenden Dächern und um elfuhrelf klingelt das Telefon, einer eurer Namen wird angezeigt, leider bin ich unfähig zu sprechen, völlig verstummt muss ich den Klingeltönen eine Weile zuhören, bis sie von selbst verklingen.

Die Entfernung zur der Welt da draußen, repräsentiert durch die Raketen, bläst sich mit ihrer gewaltigen Leere auf, kommt mir mit ihrer Leere bedrohlich nahe. Wie das lebensfeindliche Weltall, meine viel zu kleine Wohnung ist ein Raumschiff, isoliert mich von diesem lebensfeindlichen Nichts mit einem Lebenserhaltungssystem und vorläufig genügenden, dennoch endlichen, Vorräten. Das Atelier – das ist die feste Raumstation; sie zu erreichen erkenne ich auch heute als meine Aufgabe, den Weg durch das All zu finden, zu schweben, die Leere zu zerschneiden.

Der Transmissionsrequest eurer Sprachnachrichten ist für mich Startsignal zum Verlassen des Raumschiffs. In der primären Transportschleuse die lästige Prozedur: Isolationsgewebe, Raumanzug, Magnetstiefel und Helm mit integriertem mobilen Gravitationsgenerator, um die Schwerelosigkeit zu ertragen. Dann verlasse ich das Raumschiff, navigiere durch den leeren Raum, biege um einen Restplaneten, weiche Mikrometeoriten aus, nähere mich der Station, passiere die Eingangsschleusen. Das Muster meines Gravitationszustandes wird hier ausgelesen und gespeichert. Danach Kalibrieren der Lebenserhaltungssysteme der Station entsprechend meiner Bioparameter, dann endlich Druckausgleich und Öffnen des Helmverschlusses: Linksgewinde!

Warum ist das wichtig? Weil eigentlich in unserem Text - bei der Betrachtung der Auslöser des Schaffens - links und rechts, diese beiden gestischen Hauptbewegungen für die Malerei, als motorisches Grundprinzip besprochen werden sollten. Ich hätte dann eigentlich geschrieben, dass ich nach jahrelanger, tatsächlich schon jahrzehntelanger Übung des Schreibens und Zeichnens mit der linken Hand, als vormaliger Rechtshänder nunmehr keine ernsthafte Zeichnung ausführen kann und möchte, an welcher nicht beide Hände gezeichnet haben, welche nicht beide Augen gesehen haben, in der sich nicht beide gestischen Antipoden einen Tanz, ein Spiel oder, wenn es sein muss, eine Schlacht geliefert haben. Ich hätte dann eigentlich noch geschrieben, dass die bewusste Erziehung der linken Hand eine Schattenseite erhellt hat, und es mir ermöglichte, jeden Strich noch einmal neu zu sehen, zu lernen, zu zeichnen. Im wechselseitigen Vorarbeiten besteht nun der Fortgang aller Arbeiten auf der ebenen Fläche, hätte ich eigentlich noch geschrieben. So entsteht ein Pendeln, das im gut eingependelten Zustand in der Lage ist, beide gegensätzlichen Sichtweisen auf ein Ziel auszurichten, auszupendeln, und so in einer Art Eigendynamik des Schwingzustandes zu geraten und mühelos mit dem Schaffen längere Wege zu gehen, ja diese längeren Wege überhaupt erst zu ermöglichen, hätte ich euch eigentlich noch geschrieben. Dass dieses Pendel ebensogut denkbar ist zwischen der Arbeit an Text und Bild, zwischen Fläche und Haarzeichnung, zwischen

Ein- und Ausatmen, sowie im Gestischen und Skripturalen zwischen Rechts und Links. Denn das Pendel erzeugt einen Rhythmus und der Rhythmus ist einzig in der Lage, Ängste, Blockaden und Betongedanken im Leben aufzulösen, hätte ich euch noch geschrieben.

Stattdessen stehe ich nun mit dumpf nachhallenden Kopfschmerzen in der Raumstation. Draußen das eiskalte All: die Leere, die fordernde, zurückstoßende, hämisch grinsende Leere. Ihre Forderung zu erfüllen, sie einzulassen, dazu bedarf es nur der Deaktivierung der Lebenserhaltungssysteme. Dann ließen sich die fensterähnlichen Luken der Raumstation öffnen und die Eiskälte würde als Werkzeug der hämisch grinsenden Leere mich völlig umfassen, mich völlig assimilieren, mich hämisch grinsend erwürgen mit ihre Frostfingern und dabei schmeichelnd sprechen: Leg dich nieder, wenn alle Unrast verstummt, fängt dein Geist erst an, sich zu bewegen, aus der Ruhe fliegt er auf, aus dem Violett ins Licht ...

Dass ich aber die Station der Luke nicht öffnen werde, dafür habt ihr als künftige Lesende dieses Satzes den Beweis schon erhalten, denn sonst hätte euch die Einleitung vor drei Tagen nicht erreicht, welche ich euch in drei Tagen übermitteln werde. Dafür, dass ihr durch das Lesen aus der Zukunft heraus das Öffnen der Luke verhindert habt, möchte ich mich bei euch bedanken und versuche einen Sprachkanal zur Raumtransmission zu öffnen. Da ihr um elfuhr elf zu transmittieren versucht, wollte ich eigentlich mit einer Antwort bis zweiundzwanziguhr zweiundzwanzig warten, nur zu verständlich, dass jetzt um vierzehnuhr vierzehn die Sprachverbindung fehlschlägt. Ich sehe mich nun im Atelier um, auf den Bildzyklus Figurenbilder, der mich schon das ganze Jahr beschäftigte, sind nun gerade die letzten fünf Bilder in Arbeit. Diese bilden in sich eine Einheit, und heißen als Gruppe: Zyklisches Gastmahl. Es geht um die Figur im Umfeld, um die vereinzelte Figur oder besser, um die durch ihre psychische Behinderung vereinzelte Figur. Nun ist eine psychische Behinderung nicht gut abbildbar, so steht der Typus des einäugigen mythologischen Wesens Zyklus dafür. Die Einäugigkeit ist ihm angeboren, kein Fehlen eines der beiden Augen, nicht als Unfall zu entschuldigen, sondern er ist gezeichnet durch sein Anderssein, was er erst allmählich als Anderssein erfährt, nämlich in der Begegnung mit nichtzyklischen, also zweiäugigen Wesen, welche die Mehrheit stellen, so dass Einäugigkeit zur Ausnahme, ja zum Makel wird. Der Einäugige folgt notwendig der Dramaturgie des Außenseiters, welche sich über die fünf Einzelbilder progressiv fortsetzt: Auflehnung, Rückzug, Kampf, Resignation, schließlich Tod.

Dann gehe ich ins Lager, um einen neuen Papierbogen fünfzig mal siebenzig Zentimeter für ein neues Blatt der Schriftliches Experiment betitelten Serie aufzuspannen, es ist bereits der fünfundvierzigste. Seit drei Jahren entstehen nacheinander Blätter, alle im Format achtundvierzig mal achtundsechzig Zentimeter, die aus dem Prozess heraus die Beziehung von Text und Bild untersuchen. Also nicht Bild zum Text oder Text zum Bild, sondern ein gemeinsames Wachsen im Sinne des oben beschriebenen Pendels. Dennoch gibt es einen konkreten Text, der die Vorlage liefert, also die Wörter auf dem Papier entsprechen immer genau dem gegebenen Text. Es handelt sich dabei um das Satyricon des lateinischen Autors C. Petronius Arbitr.

Warum habe ich mich für diesen Text als Grundlage entschieden? Er ist fragmentarisch, von dem ursprünglichen Werk ist nur ein kleiner Bruchteil erhalten. Aus diesem Fragment geht trotz oder gerade wegen seiner Unvollständigkeit eine große Intensität aus, eine Ahnung des verbindenden, doch nicht nachprüfbaren, weil unbekanntem, Ganzen, das dadurch virtuell wird. In diesem Text, oder besser in seiner Überlieferung und der dadurch entstandenen fragmentarischen Struktur, habe ich von Anfang an viele Anregungen erhalten, welche die Position meiner Malerei in Bezug auf unsere jetzige Zeit stützen, nämlich das Fragment als Modell zu betrachten und die Malerei selbst als Modell für Wirklichkeit, die mit ihrer bildnerischen Grammatik auch jederzeit in der

Lage ist, sich auf die gesprochene Sprache der Wirklichkeit einzulassen.

Malerei als Modell der Wirklichkeit.

Im Lager steht noch, an den Grafikschrank gelehnt, eines der beider Fensterbilder. Gerade das Fenster vor dem es nun steht, gab den beiden Bildern ihren Titel. Es sind genau die Hauszeilen und Hinterhöfe, welche ich vom Atelier aus in südlicher Richtung sehe, wenn ich aus ebendiesem Fenster schaue. Fragmentarische Linienzeichnung, überdeckt mit monochromen weißen Schlieren. Sie gehören zum Bildumfeld Autistisches Experiment, in den letzten beiden Jahren entstanden. Dieser Schaffenszeit ging bereits ein Ahnen voraus. So notierte ich vor drei Jahren bei der Überarbeitung des von uns betrachteten Textes Zwei. Drei. Vier. Malerei und Welt: Etwas kommt auf dich zu. Verharren der Weg des Inneren. Mittendrin der Weg nach außen. Schlafe! Wache!

In der Antizipation der Veränderung kam es zur Bereitschaft zu deren Annahme, wie immer diese Änderung auch ausfallen würde. Diese Bereitschaft nun ermöglichte eine innere Reduktion, ein Freimachen von Einflüssen, die kurzfristig die Sensoren des Sehfühlers gebunden hatten. Eine äußere Abkehr zugunsten einer inneren Öffnung. Dieser Zustand des Abwartens zeigt sich deutlich in der bis auf das Minimale reduzierten Farbwahl. Die Arbeiten sind ausschließlich mit schwarzer und weißer Farbe gemalt. Farbige Schimmer sind zufällige Spuren von Restfarbe in Pinseln oder auch ein Durchscheinen der Eigenfarbe der Leinwand. Als Zeugnisse des Arbeitsprozesses sind sie innerhalb des monochromen Raumes akzeptiert. Das Autistische arbeitet auch motivisch. Zugrunde liegen ganz konkrete Stadtansichten.

Der weiße Gestus deckt sie schließlich beinahe vollständig ab, genauso, wie die Eigenbewegung der Gedanken die konkrete Umgebung verdeckt, vielleicht auch vor dieser schützt.

Autistisch bedeutet zunächst einen Verzicht. Unfreiwillig zwar, doch wenn angenommen, auch ein Weg zur inneren Erneuerung. Für andere, da wird das Opfer vom Fluch zum Geschenk.

So kann Autismus nicht nur ein psychisches Krankheitsbild sein, sondern sogar ein Weg zur Heilung einer anderen Krankheit, der Krankheit der Gesellschaft, die durch ein Zuviel an Reizen ihre eigene Identität unterdrückt. Doch aus ihrer Sicht muss der autistische Blick eines Einzelnen Krankheit sein, ein Außenstehen, ein Nichtteilnehmen am Spiel.

Erst wenn das Spiel kollabiert, wird eine Randposition zur realen Möglichkeit und diese Möglichkeit muss im Interesse aller erhalten und immer wieder neu geschaffen werden. Das Experiment zielt nun auf zweierlei. Zum einen auf den sehr offenen Prozess der Bildentstehung: Es gab nach der Fixierung des grafischen Grundes einen Weg der Bildwerdung hin zu immer mehr offenem Ausgang, der im reinen Gestus, im völligen Loslassen, seinen größtöffenen Ausdruck findet. Es ist eine Offenheit, die keine Verlorenheit oder Verirrung kennt, denn das sichere Vertrauen auf die fest fixierte Grundlage ermöglichte ja erst das Loslassen.

Zum anderen heißt Experiment ein Hineinsaugenlassen des schöpferischen Subjekts in den Prozess. Das Ich loszulassen und im Schaffen dem von außen verändert hereinbrechenden Leben hinzugeben; und auch in Zeiten traumatischer psychischer und physischer Einflüsse immer im Wissen um den inneren Zusammenhalt des Werkes weiter zu arbeiten.

Die Unmöglichkeit des Zyklopen ist einunddieselbe Unmöglichkeit des Außerirdischen, der einen Raumanzug tragen muss, der ihn gleichzeitig schützt und isoliert. Geht mit dem Raumanzug spazieren! Dies wäre fürwahr ein autistisches Experiment.

Liebe Lesende,  
in meinem Raumschiff bin ich gerade erwacht. Gemäß der Erdenzeit wäre der Tag, der Neujahrstag, nun schon wieder vorbei, es würde gerade dunkel. Ich habe ihn komplett verschlafen. Allerdings müsste es gemäß der Erdenzeit auch schon fast hell gewesen sein, als ich heute morgen das Raumschiff erreichte. Gerade als ich den Zugang zur Kabine durch Herzfrequenzscanner entsperre, ist die Weckmusik losgegangen, die täglich für sechshunddreißig vorprogrammiert ist. Ich schaltete sie aus, legte mich gleich im Raumanzug ins Bett und fiel sofort in einen tiefen Schlaf. Das kam alles so: Während der Silvesternacht, also des – nach der Erde berechneten – Jahreswechsels, konnte ich noch nie die allgemeine Ausgelassenheit ertragen. Die zahlreichen kurzatmigen Raketenpfeif- und -explosionsgeräusche zerfetzen dann immer brutal die würdevolle Stille des Alls und klingen in den Ohren – die ja mit dem Herzen verbunden sind – wie bitter vibrierendes Lachen, hämisches Lachen, Auslachen. So schloss ich am gestrigen Silvesterabend rechtzeitig die Lamellen der vier Hauptluken der Raumstation und aktivierte das akustische Kraftfeld, um die Störgeräusche von draußen abzuschirmen. Dann begann ich sofort zu arbeiten und ich nahm mir vor, dass genau um Mitternacht Farbe tropfen würde.

Noch sieben Stunden.

Da das Lebenserhaltungssystem Energie abtreten musste für die akustische Abschirmung, konnte die Innentemperatur nicht mehr über acht Grad Celsius steigen. Auch deshalb war ich sowieso gezwungen, die noch verbleibenden sieben Stunde ohne Pause durchzuarbeiten, mich geistig und körperlich zu bewegen, um nicht zu verkühlen. Zuerst begann ich mit einer Zeichnung, die bereits angelegt war mit Tuschelinien in zwei verschiedenen Breiten auf einem Zeichenkarton von vierundzwanzig mal zweiunddreißig Zentimetern. Ich entwickelte die sich Herausschälende Figur weiter, dann ein Impuls mit Farbstiften, danach mit Tuschepinsel flächig schwarz. Eine Zeichnung genügte nicht, es war noch mehr Form mitzuteilen, ich trennte das erste Blatt aus der Verleimung des Blocks und entwickelte eine zweite Zeichnung nach gleichem Prinzip. Abwechselnd mit rechts und links gezeichnet, dann Pinsel, dann ein Schriftzug: Auslass. Ich übertrug den Schriftzug auch in die erste Zeichnung. Dann hastiges Abtrennen des Blattes vom Block und Beginn eines dritten Blattes. Dieses ließ ich dann nach der ersten Lineatur ruhen, schrieb auch hier noch das Wort: Auslass.

Die erste Stunde.

Ich öffnete eine kleine Flasche Wein. Dann überarbeitete ich flächig, mit verdünnter Tusche, alle drei Blätter, wodurch sich die ersten beiden, die nicht mehr durch den Block gehalten wurden, etwas wellten, was sich nicht mehr ändern ließ. Dann nahm ich ein kleines Tuschefass und ging zu der, auf einer auf dem Boden liegenden Platte aufgespannten, größeren Papierarbeit, die schon mehrere Tage offen, also in Arbeit, war, bislang ohne Titel. Ich schrieb mit Tuschefeder und linksläufig zwei Worte, die ich jetzt wieder vergessen habe; so, als ob sie aus dem Mund der unten rechts sich andeutenden Figur entstammen würden, also gesprochen wären. Dann verband ich im unterbrechungsfreien Weiterzeichnen die Buchstaben mit Tuschelinien: Aus den Wörtern erwuchs ein lineares Geflecht mit leichter Tendenz zur Figur. Eine scheinbar lange Zeit, gefühlt: endlos, zeichnete ich diese Lineatur weiter: eintauchen, Linie, eintauchen, Linie, eher langsam.

Die zweite Stunde.

Auswählen von Fotos. Fotos von Gebäuden für den Hintergrund des ersten Bildes des Zyklischen Gastmahl. Eine Art Burg. Auswählen von drei verschiedenen Ansichten und festkleben am Bild mit Klebeband.

Die dritte Stunde.

Anlegen der Hintergrundzeichnung auf der Leinwand des ersten Zyklischen-Gastmahl-Bildes, mit terpentinölverdünnter Ölfarbe, ganz alter Pinsel mit nur noch ein

paar Restborsten. Umbra, ultramarinblau, ocker, elfenbeinschwarz und titanweiß.

Die vierte Stunde.

Die Pinsellinien tasteten sich allmählich an die erste linkshändige Version der Zyklopenfigur heran, korrespondierten, verstärkten, umrandeten, überstrichen Kontraste. Vor- und zurücklaufen.

Die fünfte Stunde.

Öffnen einer kleinen Sektflasche. Die war eigentlich für Mitternacht reserviert, doch den Bezug zum Jahreswechsel hatte ich inzwischen verloren. Das bereits farbig untermalte Bild Gastmahl im Erdgeschoss auf die Staffelei. Mit links: Farbe. Zitronengelb mit Weiß, Kadmiumgelb und Ocker, oben Chromoxidgrün mit Weiß, eine Spur Cyanblau, hellgraue Streifen in der Mitte, links Schwarz, Schwarz mit Ziegelrot, daneben Karmin mit Weiß. Vor- und zurücklaufen. Farbe an Stirn gewischt. Vor- und zurücklaufen.

Hellgrün, Weiß. Gelb. Heller. Stopp.

Oben rechts das Wort in die schwarze Fläche eingekratzt. Erste Demaskierung, das heißt Abziehen der oberen Maskierungsschicht. Das heißt Abziehen der oberen Lage Transparentpapier, mit dem ich zu Beginn des Malprozesses Teilbereiche im Bild abgedeckt, also maskiert habe. Gesicherte Zonen, die die Zeichnung konservieren, sie am Ende abzuziehen ist eine archäologische Aktion, Ausgraben eines Artefakts, um es mit pedantischer Genauigkeit in einem später rekonstruierten – und somit verfälschten – Sinnzusammenhang wieder zusammenzusetzen.

Die sechste Stunde.

Bildwechsel auf der Staffelei: Elija in der Wüste. Vor- und zurücklaufen, gestisch rechts-links. Gelb, Ocker, Weiß, dazwischen Siena, vergraut, mehr Weiß, mehr Weiß, mehr Weiß, ins Gelb: Elija. Erschöpfung. Demaskierung der oberen Schicht. Setzen. Sehen. Aufstehen. Noch mal: unten Weiß links, Linien nach oben auslaufend, streichen, zu viel, Korrektur, verwischen, neu darübersetzen.

Die siebte Stunde.

Nun war also der Jahreswechsel wirklich geworden, liebe Lesende, ich schraubte langsam die Farbtuben zu, wusch die Pinsel aus und ließ kurz die Lamellen hochklappen, tatsächlich: Draußen flogen unzählige Raketen umher. Ich sah noch einmal auf die drei Zeichnungen, mit denen ich angefangen hatte: Auslass, was heißt das? Auslassen, Herauslassen, Herausgeben, Veröffentlichen? Mein fragender Blick erhaschte eine Zeitung, die ich schon seit Jahren aufbewahrte. Jetzt wusste ich plötzlich, wozu. Ich trennte die Titelseite ab, zerschnitt sie in kleine Stücke und klebte auf jede der Zeichnungen eines der Stücke mit den noch teilweise lesbaren Wörtern in der zwar hier nicht im Alltag gesprochenen, doch allgemein bekannten und verstandenen Hauptverkehrssprache dieser Galaxie. Danach wusch ich mir noch die Farbe von Händen und Gesicht, stieg in den Raumanzug, passierte die Schleuse und schwebte um nulluhrfünfzehn los, in der Absicht, mein Raumschiff in Kürze zu erreichen. Die ersten Meter völlig problemlos. Seltsamerweise nahm ich die immer noch herumfliegenden und explodierenden Feuerwerkskörper überhaupt nicht wahr, sie verschmolzen mit dem All, leuchteten mir freundlich auf dem Weg. Sicherlich wäre ich nun schnell an meinem Raumschiff angelangt, doch durch eine rätselhafte Anomalie im Raumgefüge kam es anders. Nicht dass solche Anomalien in diesem Raumquadranten ausgeschlossen wären – hin und wieder kommt es zu solch einer Raumverwerfung, meist in Phasen größerer Kappa-Strahlungsaktivität. Jedenfalls sah ich mich nach kurzem Weg einer Raumstation gegenüber, die offenbar einem anderen Galaxiesystem angekoppelt war. Man sah es deutlich an ihrer zeitlichen Verzerrung, die überhaupt nicht den hiesigen Strukturparametern entsprach. Diese Raumstation befand sich, parkte, genau auf meinem Weg. Ich machte notgedrungen einen kleinen Umbogen, und entschloss mich, Kontakt aufzunehmen, schon um die Anomalie aufzuzeigen, die für alle Beteiligten durch ihre Schwingungsrückkopplung im Resonanzfall gefährliche Folgen haben

konnte. Selbst die Kontaktaufnahme ist riskant; es besteht nämlich die Gefahr, von den fremden Strukturparametern assimiliert zu werden, man könnte so auf Quantenebene umgewandelt werden, ohne es selbst zu bemerken, und würde dann die Wirklichkeit als solche gar nicht mehr zu erkennen befähigt sein. Deshalb ist es in unseren Zeiten eine übliche Vorschrift geworden, eine biometrische Strukturinformation zu hinterlassen, um sich notfalls wieder in den Grundzustand zurückversetzen zu lassen. Diese biometrische Information hinterlegte ich in einem gesicherten biometrischen Briefkasten, in der Identifikationszone der Raumstation – eine Art Eingangsprotokoll. Dann wurde geöffnet.

Im Inneren der Raumstation ein verzweigter Gang, überhaupt wirkte es sehr eng, was gar nicht zu der äußerlich eher kubischen Form zu passen schien. Ich vermied es, den Aufzug zu benutzen, der zweifellos alle Decks miteinander verband. Da aber nach der automatischen Identifikation kein irgendwie gearteter Empfangsbereich folgte, war ich verunsichert. Ich lief hin und her, entschied mich für einen Gang, lief ihn zurück, da er in einer Sackgasse endete, versuchte einen anderen, folgte ihm um ein paar Ecken und fand endlich einen Treppenaufgang, die Stufen aus einem gummiähnlichen Kunststoff. Die Treppe war ebenfalls sehr schmal, passte überhaupt nicht zu den recht großen Außenabmessungen der Station. Ich stieg auf ihr, sie führte in spiralschneckenförmiger Bewegung nach oben, auf beiden Seiten hohe und vermutlich dicke Wände, hinter denen ich größere Räume, vielleicht die zentrale Energieeinheit der Station, vermutete. Ich erreichte das erste obere Deck, es vermittelte den gleichen Eindruck wie schon weiter unten: schmale Gänge, labyrinthisch verwinkelt. Immerhin war am Ende eines Sackgassen-Korridors eine Luke eingelassen, ich trat zu ihr, schaute hinaus. Ein Gefühl, wie von oben zu herab zu schauen, wengleich doch die anderen Raumstationen der Umlaufbahn – so auch meine Atelier-Station, die ich deutlich erkennen konnte – tatsächlich in gleicher Höhe schweben. Entweder lag es an der Anomalie oder aber die Innenarchitektur dieser seltsamen Station ruhte auf einer anderen als der üblichen Gravitation. Nachdem ich von der Luke zurückgetreten war, hatte ich das Gefühl, auf einem schrägen Fußboden zu laufen. Ich folgte den verwinkelten Gängen. Hier und da Türen, ohne Hinweis, welchem Zweck sie dienten oder wer hinter ihnen wohnte oder arbeitete. Das sollte mich eigentlich nicht wundern, schließlich habe ich selbst auch alle Namensschilder von den Türen von Station und Raumschiff entfernt, ich konnte nämlich noch nie unabgesprochene Besuche ertragen, ja betrachtete sie meist als Störung des Arbeitsflusses, selbst wenn ich einmal anwesend sein sollte, würde ein Besucher meist den Eindruck erlangen, ich sei nicht da, da ich sonst auch, wie in der letzten Nacht, die akustische Abschirmung aktiviere und so auf keinerlei Klopfen oder Klingeln reagiere. Beim Umherirren in den Gängen des ersten Decks aber wunderte ich mich über die vollständige Anonymität. Waren die Räume dahinter Funktionsräume, Labore oder Quartiere der Bewohner der Station? Ich fand eine neue Treppe, stieg sie weiter nach oben, gelangte in die zweite Ebene. Dort das Gleiche: Gänge, Ecken, Labyrinth. Meine Verwunderung war kurz davor, in Verzweiflung umzuschlagen, da bemerkte ich eine – die erste – offen stehende Tür, aus der ein seltsam pulsierendes Licht auf den grünlich-trüben Gang herausstrahlte, ein Licht, welches alle Farben gleichzeitig einzeln sichtbar enthielt, wie bei einem Regenbogen.

Liebe Lesende, das Essen war hervorragend, der Wein nicht zu trocken – ich wollte mich dafür natürlich umgehend bedanken und habe deshalb die dritte Veröffentlichung ein klein wenig vorverlegt. Die Existenz dieses kleinen Textes wäre bereits von Sinn beleuchtet, wäre es ihm vergönnt gewesen, euch nur einen Wimpernschlag Lesefreude zu bereiten; und wenn es ihm zudem noch gelänge, die aus dem Malen selbst entspringenden Gedanken zur Malerei und deren Prozess für euch zu übersetzen, wäre der Text vollständig glücklich; so zu übersetzen, dass ihr jeden einzelnen Farbstrich nachvollziehen könnt, als wäret ihr direkt dabei gewesen. Und selbst wenn es ihm nicht gelungen wäre, so dürfte er doch hoffen, dass seinen Nachfolgern es besser gelingen werde. Denn er verdankt euch seine Existenz und sein Autor verdankt euch die Fähigkeit, überhaupt zu schreiben anstatt sich zu suizidieren, und die Hoffnung, den Ursprungstext im Sinne seines Inhalts zu kommentieren - und genau damit möchte ich nun, wie ich es euch versprach, fortfahren.

Liebe Lesende, dies ist nun der Versuch, im öffentlichen Raum etwas zu Papier zu bringen. Das gelingt nur selten, weder mit schriftlichen noch mit gezeichneten Notizen. Allein die Möglichkeit, dass jemand vorbeikäme und über meine Schulter, rücklings, meine Gedanken unterbrechen würde, durch den bloßen Blick auf das Geschriebene oder Gezeichnete diese Tätigkeit völlig zerstören würde, durch das Bemerkte überhaupt des gerade stattfindenden Schreib- oder Zeichenprozesses diesem die Konzentration rauben würde, allein diese Möglichkeit verhindert, gerade sich formierende Gedanken im öffentlichen Raum entschlossen zu fassen und festzuhalten.

Doch ausgerechnet jetzt, im Augenblick des Schreibens dieser Worte, ist es anders. Ich sitze mit einem Kaffee (im Pappbecher zum Mitnehmen!) im Dachgeschoss des kürzlich im Gespräch mit einem gemeinsamen Freund so in die Kritik geratenen öffentlichen Gebäudes, stimme dieser Kritik innerlich sogar etwas bei und schaue auf die sich mit breiig-trägem Verkehrsfluss gegen die tageszeitübliche Dunkelheit wehrende Stadt. Die letzten Kommentare schrieb ich immer zu Hause, in meiner Wohnung, die tatsächlich nur ein Zimmer ist und zudem kein großes. In diesem Zimmer mit abgedunkelten Fenstern, eines durch einen Vorhang verdunkelt, das andere durch eine Jalousie, auch um den Verkehr der unten fließenden Hauptstraße aus dem optischen Bewusstsein zu verdrängen, in diesem Zimmer mit den weißen, kahlen und vom Vormieter schlampig gestrichenen Wänden, die nur durch zwei schwarzweiße Grafiken neben der Tür aufgebrochen werden, in diesem Zimmer gelang es mir außerordentlich leicht, während der letzten Tage zu schreiben. Den einzigen Tisch mit der weißen Kunststoffplatte habe ich dann immer ganz leergeräumt, so dass nur das A-Fünf-Notizbuch auf diesem lag. Daneben der Metallfüllhalter, mit meist grüner Tinte befüllt. So gab es tagelang nur den weißen Tisch, das Notizbuch und die zu Papier zu bringenden Gedanken, die sich durch das handschriftliche Herausfließen wie von selbst zu ordnen schienen. War ein Kapitel der Kommentare hinreichend niedergeschrieben - hinreichend im Sinne der inneren Einheit des Geschriebenen, der Vollständigkeit der zu kommentierenden Textvorlage konnte ich keine Beachtung schenken, sie ist vielmehr Grundlage und Anstoß für einen offenen Prozess - wenn also ein Kapitel hinreichend niedergeschrieben war, dann räumte ich erneut den Tisch völlig leer und stellte auf ihn mein schwarzes Notebook, schloss die Stromverbindung an, schaltete es ein, ließ es hochfahren, loggte mich in das Betriebssystem ein mit dem Passwort, was aus einem Grundwort über einen mehrteiligen Algorithmus durch Kopfrechnen zu ermitteln war für den Fall, ich würde es einmal vergessen, und startete schließlich das Programm zur Texteingabe. Zuletzt vor zwei Tagen. Dann tippte ich den kompletten Text ab, ging ihn dadurch völlig neu durch, was ein gelegentliches Ändern, Ergänzen und Streichen zur Folge hatte. Doch ihr könnt gewiss sein: Ich habe ihn zumindest zweimal geschrieben und am Ende des zweiten Schreibens - des Abschreibens - noch einmal Korrektur gelesen. Dennoch werdet ihr als aufmerksame Lesende hier und da noch

Rechtschreibfehler finden, bitte seht sie mir nach ...

Liebe Lesende, die Einleitung unseres Textes verglich den beginnenden Dialog mit der Reise des Elija durch die Wüste, eine Wüste, die kein Vorwärtskommen aufzeigt. Wohin man auch schaut: Steine, Sand, endlos. Nur die Fantasie hilft uns, an ein mögliches Ziel zu glauben und durch den Glauben an dieses Ziel, durch den Glauben an eine fruchtbare Oase in der Wüste, diese dann tatsächlich auch zu finden. Ihr fragt, wie ein Dialog überhaupt möglich sei: Bereits diese eure Frage ist eine schwingende Antwort, wie auch ein Anruf, eine Nachricht, was immer ihr tut - alles ist offen – der Dialog geschieht. Was immer geschieht, ermöglicht Schreibantwort auf dieses Geschehen, ermöglicht Bildantwort auf dieses Geschehen, ermöglicht überhaupt erst Denken durch Geschehen. Auf allen dem Dialog zugänglichen Ebenen. Der Dialog ist weit mehr als bloßer Austausch von Wörtern, Gesten, Bildern und Handlungen. Der Dialog ist sogar noch weit mehr als ein intellektuelles Tanzen: er wird selbst zum Subjekt.

Jedes einzelne Bild auf der Staffelei ist ebenso Dialog, strebt danach, Subjekt zu werden. Es wird erst aus der dialogischen Arbeit am Bild Subjekt und gewinnt aus dem schwingenden Pendel der teilnehmenden Gesprächsmedien etwas, was gerade in unserer Jetztzeit sehr wertvoll, ja vielleicht das Erstrebenswerteste überhaupt zu sein scheint: Identität.

Das Bild begibt sich also ebenso auf eine Reise mit ungewissem Ausgang. Ein Bild zu beginnen, ein Bild in Angriff zu nehmen, heißt, sich auf eine Reise zu begeben! Eine vermutlich lange Reise, von der man noch nicht weiß, wohin sie führt, wie das Ergebnis beschaffen sein wird, wie es sich angefühlt haben wird, wie lange sie dauert, wie ich selbst mich während dieser Reise verändere und welche Gefahren, Mühen und Erkenntnisse mir begegnen werden. Und doch ist die Reise vorher bereits angelegt, es gibt das Reisevorhaben, einen Plan, eine Vorstellung der künftigen Reise. Diese Vorstellung könnte zum Beispiel darin bestehen, eine Reise in ein konkretes Land unternehmen und zwei ausgewählte Punkte dabei besichtigen zu wollen, sie sich vorzunehmen, da sie zu besuchen unbedingt zum Charakter der vorgestellten Reise gehört. Die Vorstellung nun kann mit Landkarten arbeiten, auf denen die geplante Reiseroute einzeichnen, Bilder der zu besuchenden Orte einsehen, Termine, Hotels und anderes koordinieren. Und dennoch, ist dies alles bekannt, muss doch noch die Reise selbst unternommen werden, um zu wissen, wie es sich anfühlt, die Reise unternommen zu haben. Dieses Anfühlen ist grundlegend verschieden von dem Plan der Reise, der Karte, ja selbst der nachträglichen Dokumentation, doch bringt erst das Anfühlen die Reise zur vollen Existenz. Genauso verhalten sich die Skizze eines Bildes und das spätere, den Bildprozess einschließende, tatsächliche Bild zueinander: Die Skizze – denkt bitte an die kleine, aquarellierte Tuscheskizze zu Gastmahl im Erdgeschoss in meinem Skizzenbuch, schnell mit grünen, schwarzen und gelben Farbstiften akzentuiert – diese Skizze enthält bereits die Vorstellung des späteren Bildes in sich und weist diesem die Richtung. Doch das tatsächliche Bild ist ein offener Prozess, der zwar durch die Skizze angestoßen wird, nicht aber allein auf diese zurückzuführen ist; der die Skizze umsetzt, doch auf dem Bildweg begegnen ihm eine Menge Gefahren, Mühen und Erkenntnisse, die mit der Ursprungsskizze gar nichts gemein haben. So entsteht aus dem vorgestellten Bild über den Bildprozess ein authentisches Bild, welches beide Ansätze, beide Welten, in sich vereinigt, ohne jedoch einer von ihnen anzugehören. Das Ziel des Bildreisens wird also ein Bei-sich-Ankommen, eine Erfahrung des Zentrums durch die Begegnung des Inneren mit dem Außen. Im authentischen Bild heben sich die Gegensätze völlig auf, sind die Extrempunkte wie über ein Wurmloch miteinander verbunden: Ein Dimensionssprung.

Jeder hat seine Ordnung, jeder hat sie woanders. Einer in der Kleidung, ein anderer auf seinem Schreibtisch. Und selbst der konfuseste Mitmensch hat möglicherweise eine strenge Ordnung: in seinem Inneren. Auch Sprachen drücken das aus. Es gibt sehr

ordentliche Sprachen, mit einer regelmäßigen Grammatik, geometrische Ordnung in der Sprache erlaubt den Sprechern ein gewisses Lockerlassen im sonstigen Leben, da sie auf die Regeln der Sprache vertrauen können. Andere Sprachen, unsere gehört auch dazu, sind unordentlich. Redundant, biegsam, immer am Rand des Nichtverstehens. Nun, ein Volk, dass mit so einer unordentlichen Sprache Denken gelernt hat, muss notwendigerweise in anderen Bereichen des Lebens nach einer Ersatzordnung streben. Zum Glück züchtet sich die Menschheit ständig um. Die Umzüchtung praktiziert sie seit vielen tausenden Jahren. Zuletzt hat sie ihre Sehfilter umgezüchtet. Sie enthalten jetzt Rezeptoren, die auf standardisierte DIN-Formate ansprechen und solche Formen automatisch als attraktiv empfinden. Ebenso kam es zu einer Veränderung der Farbzellen im Auge. Sie wurden so verändert, dass sie stärkere Signale an das Gehirn liefern, wenn ein mit CMYK-Farben reproduzierbarer Farbton auf sie auftrifft. Dass die 13-Uhr-Bilder einen Hinweis für eine geeignete Zeit für ein Treffen liefern können, haben wir kürzlich feststellen können. Eine zufällige Zeit? Zufällig, wie der Blick auf den Zeichentisch zu eben jenem zufälligen Zeitpunkt. Das, was dort zu sehen ist, wird gültiges Thema dieser Bilder, vom Motiv her: Stilleben. Der zufällige Stillstand zu einer zufälligen Zeit an einem zufälligen Ort schafft gültige Ergebnisse, die wesentlichen Erkenntnisse sind überall möglich, zu jeder Zeit, in den uns unmittelbar umgebenden Dingen.

Liebe Lesende, die Welt – unser einziger erfahrbarer Raum in der einzig erfahrbaren Gegenwartszeit – ist sicherlich nicht so beschaffen, wie sie sich uns darstellt. Kein Zweifel, dass die uns begegnende Welt eine Anpassung an die Sehfilter unserer Sinne ist; jedoch wissen wir durch die über unsere Sinne hinausgreifenden Forschungen, dass darüber hinaus weitere Zusammenhänge möglich werden, die sich unserer unmittelbaren Erfahrung entziehen. Dennoch: Selbst unsere gesehfilterten Sinne sind ein Produkt dieses als Ganzes unbekanntes Seins. Es ist uns nur in dem Maß bekannt, wie wir Teil desselben sind. Wir erkennen also die Welt, die uns und unseren Sinnen zugewiesen ist und deren verlängertem Arm, der Technik. Dabei greift diese verlängerte, also unsere Sinne erweiternde, Erkenntnis, immer genau in die Richtung, in die bereits unsere Sinne verwiesen haben, denn nur so erhält sie für uns Bedeutung. Dass aber dieser erfahr- und erforschbare Weltteil und mit ihm zugleich ein winziger Ausschnitt der tatsächlichen Wirklichkeit überhaupt gesehen, also erkannt werden kann, ist ein großartiges Geschenk. Ein Geschenk, das uns wie mit einer Lupe einen Blick auf einen Grashalm in einer riesigen Grassteppe ermöglicht. Doch in diesem Grashalm verdeutlicht sich genauso die Verwobenheit der Welt, die Sinnhaftigkeit des Ganzen, wie in Milliarden Grashalmen. Dieses Geschenk anzunehmen, macht unser Leben zu einer großartigen Chance, zu einer regelrechten Auszeichnung.

Liebe Lesende, wenn wir Menschen begegnen, die leiden, denen wir aber glauben nicht helfen zu können, und wir uns dafür manchmal sogar schuldig fühlen, so bedenkt, dass auch ihr Leid Teil dieser Ganzwelt ist und diese ausdrückt; und dass auch die Leidenden, die Hoffnungslosen, die Verzweifelten, von der gütigen Sinnerfülltheit der Ganzwelt eingeschlossen sind. Eine Ansprache dieser Ganzwelt ist möglich, ein Durchbrechen oder besser ein Durchgreifen durch die Ebenenstruktur kein Widerspruch. Die Ganzwelt als Verwobenheit des Kleinsten mit dem Größten, die enge Beziehung des Bekannten mit dem Unbekannten, das möchte ich gern Gott nennen und die Erkenntnis dieser Ganzwelt, sie heißt: Malerei.

Liebe Lesende, manche Gedanken lassen sich nur an bestimmten Orten denken, manche Gedanken lassen sich nur zu bestimmten Zeiten denken, andere wieder lassen sich nur mit bestimmten Menschen denken, und manche Gedanken sind nur in bestimmten Sprachen möglich zu denken: Welche Sprache ich auch immer begann zu erlernen, es wurde rasch deutlich, dass sie Hilfsmittel des Sprechens ist und dadurch dem ständigen Fluss der Veränderung unterworfen. Jede gesprochene Sprache ist Kompromiss, jedes

Sprachlernen hat nur einen Zweck: Das Sprechen. Doch dies hat mich nie vordergründig interessiert, liebe Lesende, vielmehr war ich enttäuscht, wenn sich das zuerst erhoffte, hochkomplex scheinende und regelhaft durchkonstruierte, fast schon mathematische System Sprache, bei der längeren Beschäftigung zum bloßen pragmatischen Hilfsmittel aufzulösen begann. Ich begann also, die Sprachen miteinander zu vergleichen, ihre Gemeinsamkeiten zu suchen, ihre gemeinsame Herkunft zu rekonstruieren und vermutete in einer angenommenen Ursprache die ursprünglich reine Quelle der Sprachidee an sich. Doch hinter jeder Herkunftssprache verbarg sich eine noch ursprünglichere, welche ihrerseits wiederum verfälscht sein musste durch Einflüsse ihrer damaligen Nachbarsprachen. So brachte mir auch das Erlernen von ausgestorbenen, also nicht mehr gesprochenen und deshalb als System feststehenden Sprachen, keine Versöhnung. Ich begann, nach der Struktur der Sprache in anderen Medien zu forschen; versuchte, den Schlüssel in Programmiersprachen und künstlichen Zeichensystemen zu finden, um doch wieder nur auf deren Willkürlichkeit und Pragmatik zu stoßen. Ich vermutete dann weiter, dass die eigentliche Sprachstruktur nicht zwischen den Sprachen liegen müsse, sondern zwischen den unterschiedlichen Medien, die eigentlich nicht zu korrespondieren fähig wären. Das heißt, dass eine universale Sprache in einer Struktur liegen könne, die zwischen beispielsweise Bild und Text, zwischen Geste und Ton oder zwischen Sequenz und Aktion vermitteln könne. Eine universale Sprachstruktur, die durch die seitlichen Zugänge angenähert würde, aber doch nie erreicht, und so ihre strukturelle Reinheit behielte. Eine solche nichtgesprochene Sprache würde zur Identität im Zwischenraum werden und einen echten Dialog ermöglichen.

Liebe Lesende, befragt den ungenannten Zwischenraum! Jeweils ein Text und ein Bild sind gegenübergestellt, links die Zeichnung, rechts der Text. Die Grenze wollte ich herausfinden, an der weder der Text eine Begrifflichung des Bildes ist, noch die Abbildung eine Verbildlichung des Texts. Sie sollten sich vielmehr einem gedachten Dritten in ihrer Mitte dialogisch annähern, die Existenz dieses Dritten überhaupt erst möglich machen, dieses Dritte in sich gegenseitig vorantreibender Pendelbewegung als neue Seinsform erzeugen. Tagelang, ja wochenlang, lagen sie als ausgedruckte A-Vier-Bild-Text-Paare im Atelier, blockierten es vollständig, bildeten eine Bild-Text-Schlange von zwölf Metern Länge. Je ein Text und ein Bild lagen untereinander, wurden immer wieder ausgetauscht und neu geordnet, bis am Ende die Auswahl der vierzig Texte und Zeichnungen stehen blieb für das Buch. Und auch die Identität der Autoren musste der Problemstellung gerecht werden: Als Lyrikautor und Zeichner mit meinem bürgerlichen Namen näherte ich mich mit diesen beiden verschiedenen Teilpersönlichkeiten einer dritten, ungenannten, authentischen Persönlichkeit im Zwischenraum an, die eben deshalb ungenannt bleiben muss, damit sie umso aufrichtiger "Ich" sagen kann. Denn was ist schon sicher benennbar außer der Jahreszeit unserer Geburt ...

Liebe Lesende,  
heute bin ich Autor2, ich habe mich des Manuskriptes bemächtigt und die Regeln geändert. Ich bin Autor2, ich kann alles, ich kann immer malen, immer mit ganzer Kraft malen. Liebe Lesende, heute bin ich Autor2, heute überspringen wir einfach die Kapitel dreipunkteins, dreipunktzwei und dreipunkt drei; wenn er mag, soll doch der Autor1 später dazu seine Kommentare verfassen. Ich habe den Text nur kurz überflogen, da gefiel mir spontan das Kapitel vierpunkteins, in dem davon die Rede ist, dass Alles mit Allem verbunden sei, ein Eingreifen möglich wäre und sich überraschende Querverbindungen ergäben. Das ist genau wie beim Malen, das ist wie bei Farben, das ist reine Farbe, liebe Lesende; dabei musste ich an euch denken, die ihr selbst so völlig Farbe seid, welchen Farbton könnte ich für euch mischen? Blass erschien er neben dem subtilen Leuchtlächeln eurer Farbflügel.

Nur noch wenige Meter trennen mich heute, an diesem elftenterstenzweitausendelf von der Atelier-Raumstation; nur noch wenige Meter, dann würde ich die erste Farbtube aufschrauben, würde ihn tief einatmen, den pigmentschweren Geruch des malbereiten Leinöls, würde ihn einatmen, den linienleichten Duft des Terpentin. Nur noch wenige Meter hätte ich in dem Raumanzug zu schweben, bis ich endlich den Helm aufdrehen könnte und: frei atmen. Vorher würde ich noch kurz am Eingang der Station einen Blick in den Briefkasten werfen, der auch diesmal nichts enthalten würde, da meine Nachrichten schon vorher automatisch ins Depot der benachbarten Zentralstation umgeleitet und dort sicher für mich aufbewahrt werden.

Heute stellte mir der Psychologe inmitten der Sitzung plötzlich die Frage: Was ist Ihre Lieblingsfarbe, Autor2? Ich erklärte ihm, dass es nicht möglich sei, generell eine Farbe über andere zu stellen, dass ich vielmehr eine Position gegenüber allen Farben als Farbsystem einnehmen würde, und dass eine einzelne Farbnuance einer einzelnen Situation entspräche, deren Charakter sie bestimmt. Ich erklärte ihm am Beispiel der Kleidungsfarbe, dass sein schwarzes Hemd vermutlich auch nicht darauf schließen ließ, dass Schwarz generell seine Lieblingsfarbe sei, stattdessen würde die Schwarzwahl der Kleidung in Bezug zur Person, dem Rosagesicht und -händen, den dunklen Haaren und dem Blaugrau der Augen wirken. So seien alle Farben gut, sagte ich zu ihm weiter, allerdings gäbe es einen guten und einen weniger guten Einsatz der Farben.

Danach schwebte ich langsam, mit kleinen Umwegen zu sonnenbestrahlten Meteoriten, zurück zur Station. Und stehe nun vor dem Briefkasten, zögere kurz und beschließe, ihn trotzdem zu öffnen, aus einer Gewohnheit der Neugierde heraus, obwohl das Hineinschauen in den leeren Briefkasteninnenraum immer etwas Deprimierendes hat. Ich schließe also auf, und finde euren Brief, liebe Lesende, ich brauche ihn nicht anzusehen, erkenne die Absender sofort, ein sanftgrün-metallisches Leuchten geht von ihm aus, das Innere des Kastens erhellend. Ich ertaste ihn zuerst und stelle fest, dass sich der Inhalt starr anfühlt, etwas zu enthalten scheint, obwohl noch verschlossen in der metallisch-grünen Transporttasche, in welcher ich sofort eine Kopie eines der Protokolle zur ästhetischen Forschung erkenne. Wie war es euch nur gelungen, diese materiell so präsenste Botschaft unbeschädigt durch die Zeitverzerrung zu transportieren. Ich drehe mich in die Richtung der vormaligen Raumanomalie, doch sehe nichts als klaren Äther, freien Blick sogar bis zur zweiten Zentralstation, von der ich eben hergeschwebt bin. Ich stecke also die rätselhafte Botschaft ein, in die Außentasche meines Raumanzuges, und schwebe die letzten Meter zur Atelierstation.

Nach dem Druckausgleich öffne ich gleich die Lamellen der vier Luken, denn der Zentralstern unseres solaristischen Planetensystems leuchtet gerade sehr hell, obwohl er sich aktuell in einer weniger aktiven Phase befindet. Nur in solchen Phasen ist allerdings sein gelblich gleißendes Licht ungefiltert längere Zeit zu ertragen. Ich platziere den rollbaren Schwingsessel in einen Lichtfleck, den das einfallende Licht durch die Luken an die gegenüberliegende Wand projiziert, und öffne, vorsichtig, mit einem scharfen

Messer, den Brief. Dieses Messer benutze ich sonst ausschließlich, um aufgespannte Zeichenblätter nach ihrer Fertigstellung wieder vom Untergrund zu trennen. Nur mit so einem flachen, scharfen und gleichzeitig biegsamen Messer lassen sich die festgeklebten Papierstellen ablösen, ohne das Blatt dabei zu beschädigen. Mit diesem Messer öffne ich nun den Brief. An der Stirnseite aufgetrennt, lässt sich das umhüllende Blatt zur vollen Größe auffalten. Es ist ein sehr schöner, sparsam verfasster Forschungsbericht, über einen sogenannten Gastplaneten. Dieser Planet ist unter dem Buchstaben F in den Sternenkarten verzeichnet.

Ich lege diesen zur Seite, ebenso den beigefügten Authentizitätsnachweis, handschriftlich unterzeichnet und: halte ein Buch in den Händen. Der Leineneinband schimmert samtig grün, im Licht smaragd; als ich es vorsichtig aufschlage, fällt das Licht seitlich auf das Einbandgewebe, welches dadurch satt zu leuchten beginnt: purpurviolett. Der Autor des Buches ist ein gewisser Autor3, es trägt den Titel: Autor2's Erbe. Das macht mich sehr neugierig. Bei einem ersten Blättern in dem Buch kommt es mir vor, als würden Farben aus ihm fliegen, als würde es wie eine Blume beginnen zu blühen, von der ein grünsamtig-violetter Duft ausgeht.

Ich drehe den Schwingsessel dem wandernden Lichtfleck hinterher und beginne zu lesen:

Nur noch wenige Meter trennen mich heute, an diesem elftenterstenzweitausendelf von meinem Büro, das ich nur ungern so bezeichne, denn tatsächlich entstehen die meisten Gedankenergebnisse unterwegs, an zufälligen Orten, eigentlich nie im dafür eigentlich vorgesehenen Büro. Dennoch stehen dort alle meine Bücher in Regalen bis zur hohen Decke und ich empfangen hier die seltenen Besucher. Nur noch wenige Meter, dann würde ich zuerst die Post öffnen, die ich kurz vorher auf dem Weg, im benachbarten Postamt aus meinem Postfach entnommen habe, würde einen Espresso auf dem Camping-Gaskocher zubereiten und die eingegangenen E-Mails durchsehen.

Normalerweise schaue ich nicht in den Hausbriefkasten des Büros; da meine Briefe schon vorher automatisch vorsortiert und ins Postfach gelegt werden, ist das gar nicht mehr nötig, weswegen in diesem Hausbriefkasten auch fast nie Post liegt.

Es ist bereits Nachmittag, das ist aber kein Problem: ich arbeite, also schreibe, sowieso meist erst gegen Abend. Der Psychologe stellte heute fest: Autor3, es gibt zwei Arten von Sprache – eine spezifische Sprache und eine alltägliche, Sie sind leider nicht in der Lage, zwischen beiden Arten zu übersetzen! Es läge ein Übersetzungsfehler vor und wir könnten in den folgenden Therapiesitzungen daran arbeiten, ihn zu umgehen, eine Art Bypass zu legen für das fehlende Interpretiermodul. Auch gestand er der Lyrik eine Art Bypassfunktion zu, wörtlich: Autor3, die Lyrik ist Ihre einzige Chance, nicht vollends psychotisch zu werden! Wie recht er hat. Dennoch. Nach zwei Buchveröffentlichungen mit ausschließlich Lyrik sehne ich mich nach nichts mehr, als Prosa zu schreiben, und zwar eine Prosa, die in sich geschlossen auftritt und ohne Übersetzung lesbar ist.

Mehrere Projekte auf dem Weg zur Prosa liegen nun schon in der Schublade, die in Wirklichkeit eine Festplatte mit Textdateien ist. Unvollendet natürlich. Bei der Lyrik geht es um Verdichtung, das heißt, mit Hilfe der Betonung des Sprachrhythmus' den zentralen Gedanken beziehungsweise das zentrale Empfinden in ein möglichst treffendes sprachliches Bild zu fassen, festzunageln, dass es nicht entkomme, dass es sich nicht auflöse. Bei der Prosa hingegen geht es genau darum, das festgenagelte Denkfühlen bewusst aufzulösen, zu zerlegen in seine Einzelteile, diese einzeln in die Hand zu nehmen, zu drehen, zu betrachten und schließlich neu und funktionsfähig wieder zusammensetzen.

Heute folge ich also der Gewohnheit und öffne den Briefkasten. Es liegt ein Brief darin, ungewöhnliches Format. Ich erkenne die Absender bereits, bevor ich die Namen auf dem Umschlag lese. Sie hatten mir versprochen, ein Buch zuzustellen, welches ich nicht

in der Bibliothek finden konnte. Sie hatte es mir zu lesen empfohlen bei einem unserer sehr anregenden Gespräche der letzten Zeit, wir führten es vor fünf Tagen.

Ich betaste den Umschlag, was mir sofort den Inhalt: Buch, bestätigt, vermutlich Hardcover. Im Buch begegnen sich Inhalt und Objekt, begegnen sich Text und Geste, ein Buch ist so mehr als gedruckter Text, ist mehr als bedrucktes Papier, für das es manche lediglich halten, ein Buch ist aber auch mehr als ein schöner Gegenstand. Gäbe es noch kein Buch, so müsste eines erfunden werden.

Diesen Gedanken denkend und den Brief mit dem vermuteten Buch in die Innentasche des Mantels steckend, gehe ich die letzten Schritte zum Büro, schließe die Tür auf, ziehe die Jalousien hoch, um die für die Jahreszeit überraschend warme Nachmittagssonne hereinzulassen, stelle den Sessel an einen Punkt, von welchem aus ich die Sonne und das Bücherregal gleichzeitig sehen kann, und: öffne endlich den Brief. Neben dem bereits erwarteten Buch – eine sehr schöne, leinengebundene Hardcoverausgabe – entnehme ich ihm eine Postkarte. Auf deren Vorderseite eine fotografische Abbildung mit einem gedruckten Spruch, dessen Hinweis ich sofort zu verstehen glaube, auf ihrer Rückseite ein persönlicher Gruß in der mir nun schon vom Briefumschlag bekannten Handschrift, worüber ich mich sehr freue. Ich blättere leicht durch das ganze Buch, das ist eine Gewohnheit bei der ersten Begegnung mit einem Buch, der ich jedes Mal erneut ver falle. In meiner Jugend ging dieser Blätterwahn sogar so weit, dass ich mehrere Minuten lang im Buch hin- und herblättere und den Papier-Druckfarbe-Geruch tief einatmete, so als ob durch das Befühlt- und Berochenwerden der Gegenstand Buch bereits etwas über seinen Inhalt verraten könnte. Jetzt aber begnüge ich mich mit einem einmaligen leichten Durchfächern aller Seiten, wobei ich feststelle, dass eine der Seiten durch einen Knick der Ecke markiert wurde. Ich überfliege kurz ihren Text, lese Wörter wie "grammatisch korrekt" und "Quadratzahl". Erinnernd lächelnd klappe ich das Buch wieder zu und betaste mit den Fingerkuppen die Prägung im Leineneinband mit dem Titel. Er lautet: Autor3's Erbe, von Autor4. Ich schlage das Buch wieder auf, diesmal die erste Seite, und beginne sofort zu lesen:

Nur noch wenige Meter trennen mich heute, an diesem 11.01.2011 von meinem Briefkasten. Der Briefkasten, welcher mit zwei meiner Namen beschriftet ist. Zwei Namen, die ich in früheren Zeiten sehr oft verwendet habe, um mich damit ansprechen zu lassen. Einer dieser Namen ist sogar genau mein bürgerlicher, also der Name, den ich als Kind bereits zu benutzen hatte. Doch steht dies nicht fest. Keineswegs. Das einzig Sichere schien mir nur die Jahreszeit meiner Geburt zu sein, alles Andere: Namen, Orte, geografische Längen- und Breitenzahlen sowie Datumsangaben, können irren, durch Ungenauigkeiten verfälscht sein oder anders verstanden werden. Deshalb ist Ich lediglich durch das zur Geburt herrschende Sternzeichen markiert, weswegen ich mich als Ich nur nach diesem nenne, in eckigen Klammern, um zu kennzeichnen, dass es sich dabei nicht um eine Identität, sondern nur um die Markierung einer eigentlich nicht benennbaren Identität handelt. Auf dem Briefkasten, den ich in wenigen Minuten erreichen werde, muss aber ein gesprochener, folglich falscher Name stehen, da sonst keinerlei Informationsübermittlung möglich wird. Ich habe die gesprochenen Namen oft untersucht, ob ihre Buchstabenstruktur über eine mögliche Identität Aufschluss geben könne, ob das Verhältnis in etwa der Anzahl der Buchstaben des Vornamens zu der des Nachnamens eine besondere Zahlenrelation ergäbe. Vor zwei Stunden hatte ich die Frage des Psychologen zu beantworten, weshalb ich nur Zahlen, die durch drei teilbar sind, ertragen kann, denke ich jetzt gerade, als ich auf den Briefkasten des Hauses mit der Nummer 21 zugehe. Solche Zahlen, die durch drei teilbar sind, sind gute Zahlen, noch besser sind jene durch neun oder gar durch zwölf teilbaren. Sehr ungünstig sind hingegen Primzahlen, denke ich, als ich den Schlüssel heraushole für den Briefkasten. Die durch drei teilbaren Zahlen lassen sich einfach ermitteln durch Überprüfung ihrer

Quersumme – ist diese durch drei teilbar, dann ist es auch die ganze Zahl. So lässt sich sehr leicht beispielsweise bei Garderobenschränken in Museen oder bei der Auswahl eines Gerichts aus der Speisekarte eines Restaurants eine günstige Nummer finden, denke ich, während ich den Briefkastenschlüssel in das Schloss einführe. Zum Glück ist auch die Nummer meines Postfachs im Postamt, in das normalerweise meine Post vorsortiert wird, die 42, also durch drei teilbar. Das Postamt befindet sich in einem Haus mit der Nummer 15, was ebenfalls sehr gut funktioniert. Das Postamt hat also eine erlaubte Adresse. Nur so ist es mir möglich, überhaupt Post zu empfangen, denke ich und öffne dabei den Briefkasten. Erfreut entnehme ich ihm eine Sendung, der Umschlag trägt keinerlei Namen, ich bin erleichtert, denn schon immer habe ich darunter gelitten, dass mein bürgerlicher Vorname mit einem M beginnt, welches als dreizehnter Buchstabe des Alphabets die glücksverheißende Zwölf knapp, aber mit brutaler Deutlichkeit, verfehlt hat, denke ich und erreiche inzwischen meine Eingangstür, die ich mit einem Passwort entriegle. Dazu ermittle ich kurz den Code wie folgt: Das Grundwort des Passwortes ist zur Zeit duodecim. Da wir aktuell den Monat Januar haben, wird das Passwort durch den Vorsatz J gebildet: jduodecim. J ist der zehnte Buchstabe des Alphabets, deshalb ersetzt die 10 das J, die zweite Ziffer der Zehn, die 0, rutscht ans Ende: 1duodecim0. Dann zähle ich die einzelnen Buchstaben des Grundwortes bis zum zehnten Buchstaben, wobei nach dem achten und letzten wieder von vorn anfangen und ich erreiche den Buchstaben u. Diesen nehme ich heraus und setze ihn vor alles, und zwar groß geschrieben: U1duodecim0. Dann wird der Buchstabe, der im Grundwort dem herausgenommenen folgt, ebenfalls groß geschrieben: U1dUdecim0.

Mit dem so gewonnenen Passwort öffne ich die Tür, trete ein. Die Jalousien schützen vor der prallen Sonne, die an diesem Januarnachmittag tief steht und versucht, sich aggressiv in die Privatsphäre des Innenraums zu drängen. Ich öffne jetzt den Brief, er enthält eine Postkarte mit einem Anschreiben. Ich lese es durch: Es ist grammatisch korrekt. Vor allem aber enthält der Brief das Buch Autor4's Erbe von Autor5. Ich bemerke eine Seite mit umgeknickter Ecke. Der Knick verweist mit seiner Spitze nach links, auf die gegenüberliegende Seite, die Seite 144. Es ist die Quadratzahl von zwölf. Darüber sehr glücklich, fange ich an, das Buch von vorn zu lesen:

Nur noch wenige Meter trennen mich heute, an diesem 11.1.2011, von meiner Werkstatt; nur noch wenige Meter, dann würde ich die Kettensäge reinigen und sie bereit machen für die nächste, ausgiebigere Tour, vielleicht heute abend. Zum Glück wird es jetzt schon sehr zeitig dunkel. Heute kam ich nicht in den richtigen Rhythmus, der Tag ist regelrecht verloren, denke ich, während ich mich dem Briefkasten nähere. Mittags war die Sitzung beim Psychotherapeuten, eine nervige Stunde, in der ich mich trotzdem heute gut beherrschen konnte und sogar etwas das Gefühl hatte, verstanden zu werden, wenn auch nur aus medizinischem Interesse heraus. Warum töten Sie so viel, Autor5?, fragte er mich heute mit einem Blick auf die lange Liste der Opfer meiner Säge, über die wir immer wieder gesprochen hatten. Nun, wenn ich nicht arbeite, dann fühle ich mich verloren, sinnlos auf diese Welt fallengelassen. Er suchte dann nach Ursachen meiner manischen Arbeitswut in meiner Kindheit, bei meinen Eltern, in meiner Erziehung. Wir verabschiedeten uns heute herzlich; von der Schwester an der Rezeption erbat ich mir noch Zettel und Stift, um den Termin für die nächste Sitzung zu notieren. Ich sah ihr dabei direkt in die Augen, spürte, wie sie zusammenzuckte. Angstvoll gab sie mir das Verlangte, ging dann eilig, unter einem Vorwand, in ein Behandlungszimmer. Ich bin enttäuscht. Es ist immer das Gleiche: Ich gebe ihnen die Hand, sie drehen sich weg. Das Einzige, was sie verstehen, ist, wenn ich ihnen die Säge unter die Augen halte und den Motor einschalte. Yeeaaahhhh. Der Rückweg führte bergab. Ich startete mein Werkzeug, was ich inzwischen virtuos beherrsche nach jahrelanger Übung und Erfahrung. Gestisch

rechts-links bahnte ich mir den Weg durch die entgegenströmenden Massen, trennte ihnen sicher Arme, Beine und Köpfe ab; ihr Schreien zu übertönen, schaltete ich noch eine Stufe höher, hell schredderndes Geräusch; oft musste ich heute neu starten, wenn sich das Sägeblatt in festen Teilen - wie Knochen – verhakte, oft bremsen auch die Kleidungsfasern den Fortgang des Werks. Ich musste sie reparieren, verlor dadurch Zeit, das machte mich wütend, ich holte weit aus. Beidhändig. Lange hatte ich diesen Schwung geübt, er schnitt perfekt. Grrroooooahhhhhh.

So bin ich jetzt erschöpft am Briefkasten der Werkstatt angelangt. Heute schaue ich das erste Mal seit langer Zeit hinein und finde: einen Brief. Persönlich. Für mich: Für Autor5, steht mit Handschrift geschrieben auf dem Umschlag. Ein Brief, für mich? Persönlich? Ich wische das Blut vom Handrücken an der Stirn ab und von den Handflächen an einer noch freien Stelle der Kleidung, ziehe die Handflächen von der Brustbeinmitte nach außen in beide Richtungen auf meiner Arbeitsjacke. Dann nehme ich behutsam, wie ein an einem kalten Wintertag fast erfrorenes Vögelchen, den Brief aus dem Kasten und trage ihn, vom Körper fernhaltend, in meine Werkstatt. Ich reinige mein schärfstes, skalpellartig geformtes Messer und zertrenne damit vorsichtig die dünne Papierhaut des Umschlags. Darin: Ein Buch. Und eine Karte, mit einem persönlichen Gruß an – ich lese es zweimal – an Autor5. Mir kommen die Tränen. Ich weine. Eine Träne tropft auf das Buch, mit dem saugfähigen Industriepapier aus meiner Werkstatt entferne ich sie professionell. Dem Buch soll nichts zustoßen! Wie heißt es? Autor5's Erbe, der Autor ein Pseudonym: Autor1. Ich lese:

Nur noch wenige Meter trennen mich heute, an diesem elften Januar des Jahres elf, vom Atelier, nur noch wenige Meter, dann würde ich endlich den Brief öffnen können, den ich gerade eben in meinem Atelierbriefkasten gefunden habe. Dass er ein Buch enthalten würde, habe ich bereits ertasten können. In Freude darauf bremsen ich meine Schritte über den Hof etwas, damit nicht etwa meine Eile bemerkt würde von den anderen Bewohnern, Handwerkern und Büroangestellten. Über Mittag war ich heute in der Psychotherapie, sicherlich habt ihr in dieser Zeit das Buch übermittelt, liebe Lesende, mir gefällt der Gedanke, dass es genau elfuhrelf gewesen ist.

Die Brücke über den kleinen Fluss war gesperrt wegen Baumaßnahmen, so musste ich einen Umweg gehen, wählte die kürzere Alternative über die Gleisanlagen des alten Bahngeländes. Dabei dachte ich über den nächsten zu schreibenden Kommentar nach, zum Kapitel dreipunkteins, welches nach zweipunktzwei folgen sollte. Plötzlich blieb ich stehen, nahm mein schwarzes A5-Notizbuch aus der vorderen Rucksacktasche und notierte wörtlich:

Denken ist Programmieren. (Wieso die Chatform des neuen Buches?) Die Briefform ist ein Dialog, ein sehr sensibler Prozess. Der Brief benötigt die Antwort, die auch nichtbrieflich sein kann, um durch die Ansprache überhaupt einen zusammenhängenden Gedanken formulieren zu können. Es wird ja in der Jetztzeit nicht trainiert, zusammenhängende Gedanken zu schreiben, es wird auch zunehmend unmöglich, zusammenhängende Gedanken zu lesen. Ja, nicht einmal gedacht können sie noch werden. Deshalb ist der Dialog unausweichlich. Denken ist heute mehr und mehr zu einer Art von Programmieren geworden. Wer meint zu denken, programmiert in Wirklichkeit seine Gedanken: Ein Gedankenimpuls leuchtet kurz auf, und wird nicht weitergedacht, sondern erst einmal auf ein Feedback gewartet. In Abhängigkeit dieses Feedbacks wird der Gedanke fortgesetzt, wird unter den Bedingungen des Feedbacks verändert, verifiziert.

Traurig nur, dass, wenn ein Feedback ausbleibt, der Gedankenprozess gestoppt wird, folglich zusammenhängende Gedankenkaskaden aus sich selbst heraus ungedacht bleiben. Aus dieser zeitlichen Voraussetzung gibt es nur den Dialog als Denkfaltungsprozess – er ist die einzige Möglichkeit.

Als ich das Ziel erreichte, war ich sogar noch zehn Minuten vor der vereinbarten Zeit gekommen. Ich setzte mich auf einen Stuhl in der Notaufnahme im Erdgeschoss, gegenüber des Fahrstuhlschachts, und notierte:

Dialog und Schachspiel. Der Dialog ist sensibel, ein System wie das Schachspiel. Wird dieses eröffnet, befinden sich die Spieler (zwei) im System. Das beste Spiel ist ein solches, das eine so starke Spielidentität aufbaut, eine so starke dialogische Schwingung, dass dadurch das Spiel selbst quasi zum Subjekt wird und zwischen den beiden Spielern wie ein dritter Spieler auftaucht. Seine Existenz hängt nur vom Spiel ab, vom Dialog, und es wird nur Realität in der Zeit des stattfindenden Spiels, im Warten auf den nächsten Zug. Das Spiel kann verschiedene Ausgänge, also Ziele, haben: So der Sieg eines Spielteilnehmers, ein Patt oder ein Remis. Doch es ist auch ein Spielende durch einen Abbruch von außerhalb des Spielsystems denkbar, z.B. Wenn eine Katze auf das Spielfeld springt und die Figuren umwirft. Oder wenn das Telefon klingelt, was die Eigendynamik des sensiblen Dialogs unterbräche, das aufgebaute interdialogische Subjekt vernichten würde. Das Spielfeld müsste eigentlich nach solch einem brutalen Eingriff wie einem Telefonklingeln sofort beräumt werden.

Dann stieg ich in den Aufzug zur psychotherapeutischen Station.

Nun bin ich wieder zurück und halte mit Spannung euren Brief in den Händen.

Vielleicht würde ich heute abend an den Kommentaren weiterschreiben können, mit Kapitel dreipunkteins fortsetzen, falls nichts dazwischenkommt. Ich ahne, dass der Inhalt des Briefes einen Hinweis darauf liefern wird. Ich nehme das Papiermesser.

Langsam öffne ich damit den Umschlag ...

Liebe Lesende,

da mir im letzten Kommentar die Kontrolle geraubt wurde, bleibt mir nun nichts weiter übrig, als am Kommentar zum Kapitel vierpunktzwei weiterzuschreiben und die drei übersprungenen Kapitel dreipunkteins bis dreipunktdrei für das Ende aufzusparen.

Obwohl er die Regeln der inhaltlichen Abfolge des Textes gebrochen hat, werde ich nicht dafür bestrafen, sondern vielmehr dieses Schelmenstück mit tolerantem Lächeln annehmen und sogar ihm dadurch Recht geben, indem ich die verquerte Abfolge hier fortsetze. Ich hoffe sehr, ihr seid damit einverstanden, denn so bleibt – wenigstens fragmentarisch – etwas Kontinuität gewahrt; und um das Fragment, das Fragment als Modell der Wirklichkeit, geht es ja auch in diesem unserem Text vierpunktzwei – Das Synchronisieren. Und es geht in ihm um die Frage: Kann ein Bild ein dumpfes Bewusstsein haben? Ein Bewusstsein? Ja, ein Bewusstsein. Kein klares Bewusstsein, eher ein verschwommenes, unscharfes Bewusstsein.

Hier treffen schon wieder verschieden Ebenen aufeinander, liebe Lesende, ich möchte versuchen, zwischen ihnen zu navigieren, um euch, meine einzigen Lesenden, sicher durch die wogende See der sturmgepeitschten Wortwellen hindurchzuleiten, das zerbrechliche Schiff der Aufmerksamkeit nicht kentern zu lassen. Genau, klar, eindeutig und nachvollziehbar möchte ich euch die Antwort der Malerei auf das Körper-Geist-Problem schildern, nüchtern wie ein Sonnenstrahl am Morgen über den Dächern im Südosten.

Autor2 könnte das nicht, wäre dazu überhaupt nicht fähig, könnte keinen einzigen rational erklärbaren Gedanken notieren. Autor2 würde euch stattdessen berichten, dass ihm erneut eine Raumanomalie begegnet sei, er würde euch schreiben, wie er erst gestern in eine Zeitverzerrung gelangte und als er dieser gewahr wurde, versucht habe, sich ihr zu entziehen, indem er einen Linksbogen auf der Schwebebahn beschrieb und eine Warteschleife doppelt abschwebte, um die Zeitverzerrung chronologisch geschickt auszugleichen. Er habe während der ersten Warteschleife berechnet, dass er noch eine weitere Warteschleife abfliegen müsse, um die Zeitverzerrung vollends zu kompensieren. So hätte euch dann Autor2 weiter berichtet, wie nach dem zweimaligen Umschweben der Warteschleife die Raumstruktur völlig verändert gewesen sei. Der Gastplanet hatte eine hervorragend temperierte Atmosphäre, Autor2 habe sich ohne Helm dort aufhalten können, hätte er euch geschrieben, liebe Lesende, für den Fall, er hätte sich erneut des Manuskriptes bemächtigt.

Dann standen sie plötzlich vor der Raumstation, hätte Autor2 weiter erzählt. Ein Besucher hatte sich dann seine Bilder angesehen und intuitiv die Bedeutung der Fragmente darin erfasst; dass sie gemalt seien, ja gemalt sein müssen; dass die penible Anstrengung, so ein schematisch wirkendes Fragment am Ende auszuarbeiten, absolut notwendig sei. Für das Bild. Sie hatten dann im Gespräch schnell herausgearbeitet, dass das Fragment ein Modell für die Wirklichkeit sei, ein geschützter Bereich, der die Ganzheitserfahrung zulasse, die sonst gar nicht möglich sei. Nur am Fragment können wir eine Ahnung des Ganzen entwickeln. Nur das Fragment stoppt die Geschwindigkeit der Wahrnehmung, eine aus der Zeit herausgeschnittene Zone der Ruhe, kontrapunktisch - im Bild wie auch im Leben. Das Bildfragment verbindet außerdem die übereinanderliegenden Bildebenen, die zeitlich verschoben im Bildprozess eingebettet sind und über das Fragment miteinander verknüpft, synchronisiert werden können. Ein Dimensionssprung wie ein Wurmloch im All. Vielleicht wie eine Zeitverzerrung. Die Bilder von Autor2 – eine Raumanomalie, die die Zeitverzerrung erst ermöglicht.

Das und anderes hatten sie besprochen, hätte er erzählt. So auch, dass er dem Besucher sein Konzept des interdialogischen Subjekts am Beispiel seiner Malerei erläutert habe; dass nämlich zwischen den einzelnen Bildebenen – im Durchbruchpunkt, im Zwischenraum, in der Zeitverzerrung – eine völlig neue Dimension entstehen könne, eine Zwischenexistenz, welche nur auf diese Weise existieren könne: im Dazwischen,

im Dialog. Sie gehe bei Abbruch des Dialoges verloren, würde getötet, brutal ermordet, müsse bei Neuaufnahme des Dialogs neu erweckt, ja erst neu gebildet werden. Und er hätte geschrieben, dass er in seiner Malpraxis seit vielen Jahren versuche, diese interdialogische Seinsform zu fixieren, ihr Raum innerhalb des Modellversuchs Malerei zu geben. Sie habe ein dumpfes Bewusstsein, hätte er euch noch geschrieben, liebe Lesende, und hier möchte ich mich gern seiner Meinung anschließen.

Liebe Lesende,

die nun folgende Betrachtung habe ich seit Jahren vermieden zu schreiben, immer unter anderen Ausflüchten. Vielleicht war die innere Beobachtung noch nicht zu einem gefestigten Ergebnis gekommen, vielleicht fehlte aufgrund der damals geringeren Lebensjahre das vergleichbare Datenmaterial, vielleicht fand ich selbst die beobachteten zeitlichen Zusammenhänge zu absurd oder fürchtete, nicht ernstgenommen zu werden – heute aber möchte ich sie für euch aufschreiben, ihr gebt mir den Mut dazu, fordert mich regelrecht dazu auf.

Der diesmal zu kommentierende Textabschnitt vierpunktdrei – Das Interchronologisieren – beschäftigt sich mit zeitlichen Abläufen. Zyklische Wiederkehr oder lineare Entwicklung? Eine Grundfrage, die sich seit organisch aufgefassten Geschichtskonzepten immer wieder stellt. Dabei mehren sich aber auch die Stimmen, welche die geschichtlichen Zusammenhänge überhaupt leugnen und allen Zeitverlauf jenseits unseres Handlungs- und Erkenntnisraums – der Gegenwart – als nichterfahrbar und somit als nicht relevant ansehen. Die gesellschaftliche Entwicklung und unsere relativ neue Erfahrung als interaktive Dauerklicker scheint genau diese These zu bestätigen, dass es keine gesetzmäßigen Zusammenhänge im Geschichtlichen gibt, sondern lediglich ein Reagieren auf Einzelereignisse – und die Summe der Einzelereignisdaten ergeben ein spezifisches Muster: interpretierbar, aber nicht gesetzmäßig.

Dieser Meinung schließe ich mich keineswegs an. Denn wie bei dem im vorigen Kapitel im Gespräch zwischen Autor<sup>2</sup> und dem Besucher kurz angerissenen Körper-Geist-Problem, scheint der Zugang (zum lebendigen Wesen) durch die Einzelercheinung ein einseitiger zu sein; genauso wie die Annahme, dass Geistiges lediglich eine Erscheinung der Materiestruktur sei. Vielmehr glaube ich gern an die Eingebundenheit der Erscheinungen in eine zeitliche Struktur und dass diese Struktur sowohl linear, als auch zyklisch ist. Denn Linearität und Zyklizität sind verschiedene Bezeichnungen der gleichen zeitlichen Struktur, je nachdem, welcher Abschnitt der Zeit ins Auge gefasst wird. Ein hinreichend kleiner Abschnitt eines Kreises ist in Annäherung gerade. So ist auch ein hinreichend kleiner Teil eines Zyklus linear, erscheint mit Anfang und Ende. Tritt man nun weiter zurück, erkennt man erst den Gesamtkreis. Sicher erscheint dieser Gesamtkreis selbst, bei nochmaligem Zurücktreten, als Teil eines weiteren Umlaufs. So ist es auch bei der Malerei: Konkrete Figuren entschlüsseln sich erst beim Zurücktreten, andere dagegen nimmt das Auge erst beim Sehr-Nah-Herantreten wahr.

Beide Betrachtungsweisen – linear und zyklisch – beschreiben also die gleiche Zeitstruktur.

So verhält es sich für größere Zeitabschnitte, die sich unserer unmittelbaren Erfahrung entziehen: Jahrtausende, Jahrmillionen; aber auch für kleinere Zeitabschnitte, die wir im Laufe unseres Lebens selbst überblicken können. Und da sich im Kleinen ebenso die Struktur der Welt offenbart wie im Großen, möchte ich hier mein ganz individuelles Mess-System beschreiben, und das Ergebnis modellhaft hinzustellen wagen:

Nach anfangs fast ausschließlichen Studien, begann ich im Alter von ungefähr zwanzig Jahren, kontinuierlich bildnerisch zu schaffen. Diese Kontinuität hält bis heute an. Nach einigen Jahren dieses kontinuierlichen Schaffens stellte ich fest, dass der Charakter des Schaffens sich in bestimmten Zeitabschnitten ändert. Es gab zuerst eine Aufbruchsphase, in welcher Neues gewagt und versucht wurde, dann eine Ausprägungsphase – die zentrale Schaffenszeit des Abschnitts – und schließlich eine Auslaufphase, in der ich nach den durch Tätigkeit und Denken erworbenen Regeln weiterarbeitete und dabei den Bezug dieser Regeln zu den aktuellen Fragestellungen verlor, wodurch der Schaffenszyklus auf sein Ende zuzuging, da er von unten her ausgehöhlt wurde.

In jüngeren Jahren war ich darüber sehr erschrocken, ja verzweifelt, und unter großen

Ängsten und Anstrengungen gelang mir dann eine Verwandlung - und damit die Einleitung eines neuen Schaffenszyklus, mit ganz neuen, neu gültigen Spielregeln. Auch dieser endete und nach weiteren solcher Zyklen wurde mir bewusst, dass es eine Regelmäßigkeit gab, die dazu führte, dass jeweils im Abstand von drei Jahren eine ähnliche Schaffens-Charakteristik auftrat. Ich benannte die Abschnitte damals, euphorisch über die Erkenntnis und um deren Metamorphosenhaftigkeit auszudrücken, mit: Leben. Ich konnte sie nummerieren, also: erstes Leben, zweites Leben, und so weiter.

Ein (Schaffens-)Leben bestand also aus drei Jahren: ein Aufbruchsjahr, ein Ausprägungsjahr und ein Auslaufjahr.

Ich stellte fest, dass auch die Jahre vor dem kontinuierlichen Schaffen diesem Zeitmuster folgten. Die fragmentarisch erhaltenen Arbeitsergebnisse - Texte, Zeichnungen, Studien – bestätigten es, so dass ich in Folge Vergleichsmaterial seit etwa meinem vierzehnten Lebensjahr zur Verfügung hatte. Acht solcher Leben habe ich inzwischen bewusst gelebt und bin sie auch gestorben.

Das System verfeinerte sich immer mehr und offenbarte – vor allem in Bezug auf die Malerei – neue Zusammenhänge. So etwa, dass bestimmte Bilder in einem Ausprägungsjahr gut gelangen, ja nur in einem solchen Ausprägungsjahr überhaupt gelingen konnten, und andere hingegen nicht. Das wusste ich bald schon vorher, vor Inangriffnahme der Arbeit, war mir meiner aktuellen Position im zeitlichen Zyklus bewusst und unterließ es beispielsweise, sehr große Formate zu riskieren, wenn das Jahr dafür nicht günstig war.

Momentan, liebe Lesende, ist ein Ausprägungsjahr soeben übergegangen in ein Auslaufjahr. In Ausprägungsjahren geht es um das Zentrale, auch um mich als Person selbst; folgerichtig fanden im letzten Jahr eine tiefgreifende private Veränderung und ein Umzug statt. In der Übergangszeit zwischen einem Ausprägungs- und einem Auslaufjahr sind immer sehr malerischen Bildserien entstanden. Die Zeit ist günstig für mehrteilige Bilder, auch jetzt mitten im Winter besteht darin eine Chance. Kein Wunder also, dass ich intensiv an dem mehrteiligen Zyklopischen Gastmahl arbeite. Auch eine günstige Zeit für die Farben, für die Farbe an sich, also dass sich die Farbe zum Hauptaussageträger des Bildes emporschwingt. So das Gelb im gerade gestern fertiggestellten Bild Elija in der Wüste. In ähnlicher Verfassung entstanden so vor drei Jahren die Dialoge, die Stilleben mit Hustensaft, vor sechs Jahren die Bildserie Rumpelstilzchen und vor neun Jahren die große gelbgrüne Landschaft. Die Gefahr liegt dieses Jahr hingegen im Zuviel: Zuviel zu arbeiten, sich in Rausch zu arbeiten, an mir vorbeizuarbeiten.

Hier bewusst zu bremsen: eine wichtige Grundlage, um die am Ende dieses Jahres zu erwartende Schaffensverzweiflung zwischen Auslauf- und Aufbruchsjahr mit Kraftreserven zu überstehen.

Nun wird es euch sicher nicht wundern, dass gerade jetzt der richtige Zeitpunkt ist für den Beginn unseres Dialoges, liebe Lesende, dass gar kein anderer Zeitraum für die Kommentare zu Zwei.Drei.Vier möglich sein kann, wurde doch auch der Ursprungstext vor drei Jahren – ebenfalls zu Beginn eines Auslaufjahres – zuletzt als Ganzes bearbeitet. Genauso wie vor drei Jahren fördern sich Text- und Bildarbeit gegenseitig, in einem pendelnden Prozess.

Nach mehreren zyklischen Schaffensumläufen geriet ich allmählich in Angst, in einem nicht endenden Kreis gefangen zu sein, ohne Hoffnung, ihn jemals zu verlassen. Ich fragte mich, ob es eine Progression gäbe, eine Entwicklung der Schaffenszyklen. Dazu verglich ich die Schaffenssituation der gleichen Abschnittsjahre unterschiedlicher Schaffenszyklen miteinander. Ich verglich zum Beispiel das Ausprägungsjahr des aktuellen Schaffensabschnitts mit dem Ausprägungsjahr drei Jahre vorher, sechs Jahre vorher und so weiter. Ich stellte fest, dass sie sich sehr wohl unterschieden, nämlich in

ihrer absoluten Haltung dem Leben gegenüber. Es gab nämlich – selbst bei gleichem Schaffens-Charakter - solche in günstigen Lebenssituationen, wachsenden Lebenssituationen, schwindenden und ungünstigen. Die Lebenssituationen als äußerlich überprüfbarer Spiegel der inneren Verfassung. Und die Lebenssituationen schienen in einem Zusammenhang zueinander zu stehen: So stellte ich fest, dass sich gute Jahre alle neuen Jahre wiederholt haben, während zwischen ihnen schwierigere Jahre lagen. Bereits über zwei solcher Neun-Jahres-Kreisläufe kann ich heute bewusst zurückblicken und erkenne dabei, wie sie sich gleichen, wie in einem sich unaufhaltsam drehenden Kreis sinken allmählich die Jahre vom oberen Punkt nach unten, um einen Tiefststand zu erreichen und von dort aus wieder anzusteigen. Nach genau neun Jahren, also drei Schaffenszyklen, befinde ich mich wieder in einer ähnlich zu bewertenden Lebenssituation wie neun Jahre zuvor. Ich teile nun einen aufgezeichneten Kreis in neun gleiche Abschnitte und trage in diese die konkreten Jahre ein, nachdem ich sie eingetragen habe, beginne ich wieder von vorn und schreibe die nächsten neun Jahreszahlen über die schon dastehenden. Und: Sie entsprechen sich!

(Wie in einem Käfig würde ich mich in der Zeitstruktur einschließen, vermutet ihr. Der Käfig ist ein treffendes Modell. Das Grundmodell der autistischen Situation. Die Außenwelt zu sehen, ohne sie zu erreichen, unsichtbare Gitterstäbe verhindern es, ein Kraftfeld. Doch gibt es ja schon von Natur aus solche zeitlichen Strukturen, zum Beispiel der Wechsel der Jahreszeiten. Den Winter vorherzusehen und die wintertypischen Möglichkeiten der kurzen Tage zu fördern, ist keineswegs ein Nachteil, sondern der Einsatz eines Pendels, was gerade durch ein gelegentliches Zurückschwingen in Bewegung bleibt. Zudem treffen die beschriebenen Drei- und Neunjahreszyklen keine Aussage über die äußere Konstellation, sondern über die inneren Möglichkeiten, äußeren Einflüssen zu begegnen. Zweifellos wird dann das Ergebnis von Handlungen bestimmt durch die innere Haltung, mit der man handelt. Lange Zeit war ich übrigens in dem Irrtum eines Zwölf-Jahres-Zyklus gefangen, den ich erst vor kurzem, mit größer werdender Datenmenge korrigieren konnte. Ich hatte nämlich immer (und so auch heute noch) die Zwölf als die vollkommenste Zahl angesehen und deshalb angenommen, dass der übergreifende Kreislauf nur ein Zwölf-Jahres-Zyklus sein konnte. Doch ich irrte.)

So werdet ihr fragen, liebe Lesende: An welcher Stelle des Kreises befinden wir uns gerade jetzt? Nun - vor drei Jahren war ich ganz oben im Kreismodell, ein Drittelkreis ist seither durchschritten, der Fall hält noch eine Weile an, doch er verlangsamt sich bereits. Bald ist der tiefste Punkt erreicht, passiert und auf die Zukunft ausgerichtete Handeln Sinn macht und kein bloßes Reagieren bleibt. Und wenn ich von heute neun Jahre zurückdenke oder auch achtzehn – so haben in jenen schwierigen Phasen trotzdem oder gerade deswegen, glückliche Momente entstehen können und Bilder, die nur zu diesem ganz speziellen Zeitpunkt entstehen konnten. Und deshalb ist auch unsere gerade eben geschehende Zeit eine großartige und hoffnungsvolle Zeit ...

Liebe Lesende,  
ich atme. Tief. In zwölf Schritten. Zuerst ziehe ich die Luft tief ein durch die Nase, dabei zähle ich bis drei, langsam. Dann lasse ich den Atem durch den Mund wieder ausströmen – ebenfalls langsam, wobei ich in neun Schritten weiterzähle, bis zwölf. Jetzt bin ich bereit, euch etwas zu schreiben, was so tiefgreifend zum Kompass meines bisherigen Lebens wurde, dass es auszusprechen in konsequenter Offenheit und Aufrichtigkeit ich bislang noch nie gewagt habe - und wenn ansatzweise doch, sofort durch das zynische Lächeln meiner Zeitgenossen zurückgewiesen wurde. Ja, belächelt, und das, was mitzuteilen mir in seiner ganzen Größe nicht möglich wegen der Unvollkommenheit der gesprochenen Sprachen, wurde mir außerdem als Verrücktheit, als Fehler der Evolution vorgeworfen.

Es ist meine Beziehung zu Gott, und bei der Auseinandersetzung mit dem Kapitel vierpunktvier des zu besprechenden Textes, dem Pantheisieren, scheint jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein, und mit euch, liebe Lesende, die richtigen Lesenden. Eigentlich ist das Kapitel vierpunktvier im Ursprungstext Zwei.Drei.Vier das letzte Kapitel, doch da unsere Kommentare in der Reihenfolge verwirrt worden sind durch den eigensinnigen Eingriff von Autor2, befindet sich dieses Kapitel plötzlich im mittleren Teil.

Zunächst aber möchte ich von drei Ereignissen erzählen, die mich alle zunächst überraschten, ja erschreckten, und doch alles ihnen Folgende nachhaltig beeinflussen sollten:

Im Alter von ungefähr vierzehn Jahren ereignete sich die erste dieser seltsamen Begebenheiten. Ich wurde plötzlich gehoben, die Schwere meines Körpers verließ mich, und das, was ich für Ich hielt, schwebte, von unsichtbarer Kraft nach oben gezogen. Dabei hatte ich zwei entgegengesetzte Empfindungen. Zum einen Angst. Eine Angst abzustürzen, in die blaue Tiefe zu stürzen. Ich spürte deutlich, dass sich unter mir nichts mehr befand, auf viele Kilometer nichts befand. Das, was vorher unter mir gewesen war – der Boden – wurde Kugel, wurde blaue Erdkugel, die sich von mir immer weiter entfernte. Die andere Empfindung war Erstaunen. Denn als ich das Gefühl des Schwindels loslassen konnte und nach oben blickte, oder auch nach vorn, oder zur Seite (diese Richtungen waren alle eins), befand ich mich vor und gleichzeitig in einer blauen Lichtstruktur, deren Substanz am nächsten mit malerisch beschrieben werden kann. Von ihr ging eine große anziehende Kraft aus, und ich war gleichzeitig in ihr und davor, als ob ich mich kontinuierlich auf sie zubewegen würde, ohne anzukommen, wenngleich ich schon längst da war. Und sie sprach zu mir, sie sprach zu mir mit einer ganz eigenen Sprache, ihre blauen Farbnuancen bildeten die Wörter und aus ihrem Zusammenklang die Satzmelodie. Deutlich vernahm ich den in ihrer Sprache gesprochenen Auftrag, dass dies jetzt meine Bestimmung sein würde, mein Lebens- und Handlungsziel, diese Struktur in der Welt zu suchen, bildend anzunähern und mitzuteilen. Da wusste ich, dass dies ein Schaffensauftrag sei und ich bin bis heute nicht von ihm abgewichen, egal wie schwierig, wie zeitweilig völlig unmöglich es auch schien. Gleich am nächsten Tag, nachdem ich der Erscheinung begegnet war, fing ich an konzentriert zu zeichnen und nach Möglichkeiten zu suchen, die Fähigkeiten der Bildmitteilung zu erwerben, um eines Tages das Schauen wie das Geschaute vermitteln zu können. Die Grammatik jener geheimnisvollen Sprache hatte ich zu erforschen, um ihre Wörter richtig benutzen zu können und mit ihrer Hilfe eines Tages lesbare Mitteilungen zu verfassen.

Die zweite seltsame Begegnung wurde mir im Alter von dreiundzwanzig Jahren zuteil. Es war dunkel, verzweifelt und aussichtslos – mein Leben, in vielen Bereichen bereits gescheitert. Da begegnete mir: Ich selbst. Ich stand mir plötzlich gegenüber. Ich sah mich selbst. Die Präsenz dieses Gegenüber-Ich war so deutlich, dass ich darüber sehr erschrak. Ich verspürte große Furcht, ja Todesfurcht, das Gegenüber-Ich war wie eine Inversion, hatte statt eines Körpers eine dunkle Leere, die von einem matten blassgelben

und bläulichen Licht umschattet war. Es scheuchte mich auf, rüttelte an meinem Zweifel, warf mir Schuld vor, dass ich säumte. Eine Aufforderung zum Handeln, zum Schaffen, als einziger Ausweg. Ich folgte ihm, während ich es gleichzeitig floh. Und die dritte Erscheinung? Ich sah sie erst viel später, in meinem fünfunddreißigsten Jahr, einem Jahr voller persönlicher Niederlagen und seelischer Verwundungen. Eines Nachts wachte ich auf, plötzlich und scheinbar grundlos gegen drei Uhr. Sonst schlafe ich um diese Zeit immer sehr fest. Ich wachte auf, richtete mich im Bett auf und sah aus dem Fenster, dass nach Osten zeigte. Da raste eine Lichterscheinung am Himmel vorbei, horizontal von links nach rechts, unheimlich schnell. Sehr hell – ein Feuerball von mindestens Sonnengröße. Nein, ich war wach, nachtwach, kein Traum. Am nächsten Morgen misstraute ich mir. Ich durchsuchte im Internet Datenbanken, ob Raumstationen zu dieser Zeit unsere geografische Region passiert hätten, ob vielleicht ein Flugobjekt abgestürzt sei, ein Komet die Erde erreicht und bei Eintritt in die Atmosphäre geglüht habe oder ein Flugkörper in Brand geraten: Nichts! Nach tagelanger erfolgloser Recherche wurde ich erst resigniert und dann erfüllte mich allmählich eine große Freude. Eine Freude, die die folgenden Tage hoffnungsvoll begrüßte.

Dies, liebe Lesende als Einleitung. Und was heißt für mich Gott? Malerei hatte ich als Gottesdienst bezeichnet, als Opfer und Sühne zugleich, um jenen zornigen Gott zu besänftigen, um die Schuld des Nicht-Schaffens zu tilgen. Welchem Gott gegenüber? Das Gottesbild hat sich stetig gewandelt, es war zugleich immer Gegenstand intensiver Betrachtungen, bei der Vorstellung Gottes wurde der Kopf überhitzt, verzweifelt warf ich ihn hin und her, in der wahnhaften Absicht, das Unfassbare zu fassen. Später wurde ich mir immer mehr meiner Schwachheit bewusst, meiner Kleinheit und Unvollkommenheit; und nur noch das Herz konnte davon einen Bruchteil berühren, wozu der Kopf schon lange nicht mehr ausreichte. Das volle Herz, statt wie der Kopf zu zerplatzen, zerrann stattdessen wie Wasser und perlte in den Ozean des Grenzenlosen. Doch der Reihe nach, liebste Lesende:

Am Anfang, zu Beginn meines bewussten Reflektierens, als mir die zuerst erwähnte Vision der malerischen Struktur zuteil wurde, erlebte ich Gott als eine Beseeltheit der Natur, eine mögliche Beseeltheit aller Dinge. Und ich konzentrierte das Denken nicht auf eine mögliche abstrakte Ursache der göttlichen Erscheinung, sondern versuchte im Seelengewirr des Umgebenden eine Struktur aufzufinden. Eine Natur, deren Dingerscheinungen von Gottheiten beseelt waren. Gottheiten, die einzeln und individuell gedacht waren, mit den Dingerscheinungen gekoppelt waren, doch jede über eigene übersinnliche Kräfte verfügten. So konnte ein Baum eine hilfreiche Gottheit sein, ein Stein, ein Bach, ja besonders der Fluss meiner Kindheit und der dunkle Schatten, den der Felsen am gegenüberliegenden Ufer auf das Wasser warf im Abendsonnengegenlicht – das war der Eingang zur anderen Welt, einer Art Unterwelt. Wie die Griechen in ihrer Mythologie, begann ich dann bald damit, bestimmte Eigenschaften einzelnen Göttern zuzuordnen und diese zu benennen. So fühlte ich mich während dieser Zeit immer begleitet von zwei Göttern, die ich meine Begleitgottheiten nannte. Einer schritt rechts von mir und spornte mich an, der andere zu meiner linken Seite und reflektierte, bremste mich bei überhasteten Entscheidungen. Eine vermittelnde Göttin und diese zwei Begleitgottheiten bildeten eine Dreierheit. Daneben gab es noch ein dualistisches Oben-Unten-Götterpaar und eine vierzahlige Göttergruppe, die Welt vermessend. Das war mein Pantheon: Neun Götter zwei-drei-vier! Allen gab ich Namen, die Namen waren dynamisch. Und gerade zu der Zeit, als ich dieses System entdeckte, begann ich auch mit der ersten Arbeit am Text Zwei.Drei.Vier.

In der Folge verselbständigte sich das System. Es blieb bei weiterem Nachdenken nur das System übrig, die Personifikationen verschwanden, es wurde abstrakt. So auch die Malerei, den vorläufigen Höhepunkt und gleichzeitig Zusammenfassung des Systems bildete die vierteilige Bildgruppe Vier Elemente. Ich nahm den Zusammenhang der

Welt, den ich immer sehr präsent verspürte, durch abstrakte Begriffe nun wahr, ich verbeugte mich vor abstrakten Begriffen.

Auch diese verloren bald ihre Struktur, wurden immer mehr zu Einem, und von da aus wäre es sicher zur abstrakten Weltzahl Eins und schließlich zu deren einschließender Negation: Null fortgeschritten, wäre nicht zu einem Eingriff von außen gekommen. Im Alter von ungefähr siebenundzwanzig Jahren war ich an einem Punkt, mich selbst als Einheit in einem umgebenden, indifferenten, doch verbundenen Universum wahrzunehmen, als plötzlich die Erkenntnis der Möglichkeit der Ansprache des Einen wie ein Blitzstrahl mich im Herzen erreichte. Die Ansprache des Einen außerhalb von mir war wie eine Aufspaltung, oder auch Abspaltung der Welt vom Geist. Folgerichtig kam es in der Malerei in jenen Jahren zu den ersten Bildern mit abgespaltenen Fragmenten, zum Beispiel in einem der ersten Großformate, die das belegen: Interchronologischer Schmetterling.

Bereits die Griechen waren spätestens bei Platon zu der Annahme des einen Gottes denkend vorgedrungen und zeitgleich hat die jüdische Tradition eine Religion der Ansprache dieses Einen entwickelt. So wie der vermittelnde Verknüpfungspunkt der griechischen Philosophie und des jüdischen Eingottglaubens die Person Jesus und das spätere Christentum sein würde, so suchte ich auch nach einem Verknüpfungspunkt in der Malerei.

Denn durch die Aufspaltung, die ja eine Abspaltung des Selbst von der Welt war, fühlte ich zunächst Einsamkeit, Verlorenheit, und suchte die Verbindung der Bildebenen, suchte das Dazwischen zum Klingen zu bringen. Während der letzten zehn Jahre ist dies mein Thema, meine Herausforderung geblieben und die Ansprache Gottes, die vertikale Kommunikation, erfordert stete Offenheit, ein stetes Lauschen. Denn wie in der schon in der Einleitung skizzierten Geschichte des Propheten Elija, der nach vierzigtäglichem Weg durch die Wüste den Berg Horeb erreicht, ist Gott nicht im Sturm oder im Erdbeben verborgen, sondern im leisen Säuseln, in der Stille.

Die Verbundenheit aller Dinge, aller Gedanken mitzuteilen in Werken, ist Aufforderung und Ziel zugleich. Gott kann erkannt werden in einem Stein, einem Käfer oder in einer Person, die Schöpfung gibt Auskunft über den Schöpfer, ist von diesem nicht mehr zu trennen und so heben sich im Erkennen Gottes, welches durch Liebe möglich wird, die Gegensätze zwischen Gott und Welt wieder auf, werden nach Überwindung der bejahten Spaltung und der Ausformung der Existenz im Zwischenraum wieder eins, bejahen dadurch das Leben im Einzelnen sowie im Allgemeinen - eine gelungene Pantheisierung.

Liebe Lesende, heute stehe ich auf dem kobaltblauen Felsen. Ich bin auf ihn geklettert, völlig mühelos hochgestiegen; trotzdem bin ich nun außer Atem. Und so sehe ich atemlos über die zitronengelben Felder, die sich unter mir ausbreiten, bis fast zum Horizont. Zwischen sie hindurch schlängelt sich der purpurrote Fluss, die Ufer von schneeigem Zinkweißpigment bepudert. Tief unter mir. Schwindel empfinde ich beim Vorbeugen, ich schwanke zurück. Um den Schwindel vom Blick in die abgründige Schlucht abzulenken, gestatte ich den Augen, sich beim Betrachten des weit entfernten Malachitgebirgszuges zu erholen.

Ich bin heraufgestiegen um hinunterzuspringen, um in den Zwischenraum zu springen, um mich völlig in diesem Zwischenraum aufzulösen, um nicht mehr hier zu sein, sondern dort.

Doch wo dort?

Das Ziel löst sich auf; beim bereiten Stehen vor ihm ist das Ziel nicht mehr zu erkennen. So löst sich die Malerei auf, steht man direkt vor ihr, lässt man sich auf sie ein. Sie besteht dann nur noch aus ihren Elementen, doch ihr So-Sein, ihre Identität, ist verlorengegangen in der Nähe. Zuerst, vor dem Sich-Einlassen auf die Malerei, war ihre Identität sehr deutlich, im Skizzenbuch war sie sogar schon deutlich. Jetzt aber, in der Begegnung mit der gewordenen Idee der Malerei, ist die Idee verschwunden, ist im Geworden-Sein der Malerei aufgelöst.

Das Werden hat die Identität analysiert, das Werden hat die Identität durch Analyse zerstört. Und hatte doch nur diese eine Chance, sich aus dem Nichtgewordenen zu befreien.

So stehe ich also jetzt auf dem Felsen, liebe Lesende, befinde mich im Werden, im Prozess des Zwischenzustands aus der Idee zu springen – die bereits die ganze Identität des Sprungs in sich trägt – und der zergliedernden Gewordenheit des Sprungs, also des Gesprungenseins. Der Zwiespalt daraus führt zu Verzweiflung, führt zu Aufspaltung, führt zur unlösbaren Aufgabe, im Sprung nicht zu springen, oder umgekehrt: im Nichtgesprungensein gesprungen zu sein. Wie anders soll ich nun textlich reagieren, als mit einer Aufspaltung? Ebenfalls. Einer Aufspaltung des Textes in die identitätssuchende Idee und die zerfleischende Nahsicht.

Autor<sup>3</sup> hat sich der ersten Teilaufgabe schon angenommen und ist, da er keine andere Wahl hatte, zurückgefallen in den lyrischen Ausdruck: In neun Texten versucht er, die Identität des Sprunges zu begreifen.

Ich hingegen möchte ernsthaft untersuchen, was das Gesprungensein heißt, möchte das Wohingesprungensein herausfinden.

Dazu springe ich. In die blaue Tiefe, in den violetten Fluss. Tauche in ihn ein und: treibe unter dem Wasser hin und her, dabei lösen sich meine Kleider auf, dabei löst sich mein Körper auf, dabei löst sich mein Name auf und zuletzt meine Erinnerung. Als ich wieder auftauche, habe ich einen neuen Körper, erhalte einen neuen Namen, doch ich bin Ich. Ich leide unter dem neuen Sein sofort auf genau die gleiche Art, muss mein Ich weiter tragen, erschrecke zutiefst, sehe mit Grauen das beginnende Lebensleid erneut, ohne Hoffnung, es je verlassen zu können. Da wünsche ich, ich stünde noch auf dem blauen Felsen und wäre nicht gesprungen, es ist einerlei zu springen oder nicht zu springen, ich wünsche mich zurück: da erhalte ich die Erinnerung wieder und meinen Namen und stehe wieder oben. Da erschrecke ich erneut, das fortsetzen zu müssen, was ich doch wollte fliehen.

Noch einmal springe ich, diesmal ohne zu wünschen, aus zielloser Verzweiflung. In die blaue Tiefe, in den violetten Fluss. Tauche unter in den violetten Wellen, löse mich auf. Alles an mir löst sich auf, der Körper, die Arme zuerst, das Herz zuletzt, dann mit ihm der Name und langsam meine Gedanken.

Alle Gedanken, die je von mir gedacht worden sind, schwimmen körper- und damit haltlos in den violetten Fluten, sie begegnen einander, verbinden sich zu neuen -

innerhalb einer Gehirnstruktur nie zu denkenden - Gedankenkonstrukten, stoßen sich wieder ab, lösen sich allmählich zu Milliarden kleinster Gedankenimpulse auf, werden winzige violette Flussmoleküle.

Liebe Lesende, wie ich nun erneut auf den Kobaltfelsen gekommen bin, vermag ich nicht zu sagen, ich stehe jedenfalls wieder da. Ich habe große Angst, noch einmal zu springen, Angst vor der Auflösung des Ich im violetten Fluss.

Wenngleich voller Angst, ich springe erneut. In die blaue Tiefe. Die plötzlich keine Tiefe mehr zu sein scheint, Oben und Unten scheinen ihre Richtung verloren zu haben. Es gibt keine Bewegung mehr, es gibt nur noch das Blau. Und in dem Blau ist alles eins. Ist alles enthalten: Die Welt, die Sterne, alle Gedanken, die je gedacht wurden. Und in dem Blau fühle ich, dass ich Ich bin; wenngleich nicht mit Armen, Beinen und Kopf ausgestattet, so ist Ich doch deutlich wissbar. Es ist sowohl als Einzel-Ich erkennbar, aber gleichzeitig eins mit dem Blau, welches ein winziger Punkt von unendlicher Ausdehnung ist, alles was je existiert hat und je existieren wird ...

Liebe Lesende,

als Autor2 gefragt wurde, was seine Lieblingsfarbe sei, hatte er ausweichend und verallgemeinernd geantwortet, dass es alle Farben wären. Doch eine ganz besondere Bedeutung lege ich in die Farbe Violett hinein. Nicht einmal als Farbe, sondern als metaphysisches Konzept: Das sichtbare Licht – es reicht von seinem kurzwelligen blauen Ende bis zum langwelligen roten – enthält keinen reinen Violett-Anteil. Außerhalb des sichtbaren Lichtbandes können sie – die ultravioletten Strahlen auf der einen und die infraroten auf der anderen Seite – nicht mehr von unseren Augen gesehen werden, verschwinden im Nichterfahrbaren.

Nimmt man aber die äußeren Punkte dieses sichtbaren Lichtbandes - den roten und blauen Extrempunkt, verbindet sie miteinander bei gleichzeitiger Krümmung des Lichtbandes zum Kreis, so entsteht ein stufenloser Übergang, der das Violett enthalten muss und gleichzeitig überbrückt. Dieser Übergang wird nun zu einem Teil des Farbkreises, obwohl er doch eigentlich ein Imaginärteil ist, eine Zwischenform zwischen zwei Zuständen, ein Moment des Umkippens, ein Durchbruchpunkt zwischen den Dimensionen.

Im Violett fallen die Gegensätze zusammen, das Kleinste und das Größte werden eins. Das Violett wird zu einer Aussage über den Seinszustand des Übergangs.

Heute wurde ich gefragt – das Gespräch drehte sich um abgespaltene

Teilpersönlichkeiten -, ob die Teilpersönlichkeiten miteinander reden könnten, ob sie in der Lage wären, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen und miteinander eine Dialog zu führen. Ich verneinte das zunächst, doch dass die Verneinung voreilig gewesen war, bemerkte ich wenig später, als Autor2 mich bat, euch, liebe Lesende, auszurichten, wie er auf den Museumsplaneten gelangt und was dort geschehen sei. Wahrheitsgemäß soll ich es euch erzählen, auch auf die Gefahr hin, dass ihr es zuerst nicht vollständig glauben könntet – nun, ich gebe zu, einige Details scheinen doch sehr seltsam zu sein. Autor2 war nämlich – wie er mir versicherte – aus eigener Kraft zu dem

Museumsplaneten gelangt, es hätte zwar eine Weile gedauert, doch unter geschickter und ungefähr vorausberechneter Ausnutzung mehrerer kleinerer Raumanomalien sei er rechtzeitig eingetroffen, sogar noch etwas früher. Es hätte außerdem verschiedene Möglichkeiten gegeben, die Raumanomalien miteinander zu kombinieren.

Als er ankam, waren bereits zahlreiche Besucher aus den angrenzenden Galaxien eingetroffen. Sie diskutierten miteinander, tranken wein- und sektähnliche Getränke, betrachteten neugierig das Aussehen der anderen, von ihnen jeweils verschiedenen Spezies und wurden selbst für Andere zum Gespräch. Zum vereinbarten Zeitpunkt sollte eine Veranstaltung stattfinden, die erstmalige Aufführung eines experimentellen Stückes. Näheres war nicht bekannt. In Erwartung dieser Veranstaltung sammelten sich alle Besucher im Foyer. Es wurden immer mehr. Da er niemanden kannte, ging Autor2 inzwischen etwas umher und fand die Garderobenschränke. Er verstaute seinen Helm im Schließfach neunundsechzig, welches etwas klemmte, da die Erdmünze nicht genau passte. Er musste sie an der Kasse wechseln gegen ein planetenübliches Geldstück. Und dann wählte er das Schließfach mit der Nummer zweiundvierzig, um noch etwas Anderes einzuschließen: Die Dokumente, welche die Lösung der Raumanomaliekombination beschrieben, sie würden für eine Rückkehr im Dimensionssprung unentbehrlich sein. Er steckte die Schlüssel in die Innentasche des Raumanzugs und dann schaute er sich eine Etage mit den ausgestellten Bildern an. Bei dem vorgeschlagenen Rundgang sah er eine schier endlose Serie von Fotografien, die alle die gleiche bläuliche Aufnahme des gleichen Galaxienarms zeigten, sich allerdings durch ihre Rahmen unterschieden. Die Rahmen waren mal quer-, mal hochformatig, mal leicht gedreht, mal bildeten sie Blöcke und Gitter. Ein weiterer Besucher, der wohl ebenfalls keine Geduld hatte, im Foyer zu warten und sich über Autor2's sichtbare Ratlosigkeit wunderte, erklärte ihm, dass der Künstler sehr bekannt im Bereich der

solaristischen Teleskopie sei und in seinen Werken mit teleskopischen Variationen im Nano-Bereich spiele und diese Abbildungen mit ihren winzigen, nur dem Kenner zugänglichen Nuancen, ein wahrer Genuss für solaristische Teleskopieliebhaber seien. Später hatte Autor2 dann den Fehler begangen, diesen solaristisch geschulten Kunstkenner mit einem anderen, mantelartigen Besucher mit nosikischem Namen im Foyer zu verwechseln, welchen er gleichfalls später noch gesprochen hatte. Leider hatte sich das in seiner Erinnerung vermischt, da er vielen verschiedenen Spezies an diesem Abend begegnet war.

Wieder zurück im Foyer, fand er kaum noch Platz. Immer mehr Besucher waren inzwischen mit ihren Raummobilen eingetroffen, hatten diese zumeist im Parkdeck abgestellt und füllten das Foyer des Museumsplaneten, welches jeder Planetenbesucher sowieso passieren muss, um Zugang zu erhalten. Ebenso bei der Abreise von dem Planeten, so gab es einige, die das Foyer in umgekehrter Richtung passierten, den Planeten also verließen.

Besucher, welche jetzt noch eintrafen, wurden abgewiesen, mussten Warteschleifen nach vorgegebenem Zeitmuster abfliegen, bis neue Aufnahmekapazitäten auf dem Planeten frei würden.

Kurz darauf wurde der Museumsplanet für die Wartenden geöffnet und alle strömten in einen großen Saal mit einer verglasten Decke, durch die das bläuliche Licht des Galaxienarms einfiel, ein ähnlicher Anblick – schaute man nach oben – wie auf den teleskopischen Kunstwerken. Mehrere Reihen Stühle waren um eine Art Bühne angeordnet, welche sich genau in der Mitte des Saals befand. Immer mehr Besucher aller Spezies drückten herein, so dass schon bald die Stühle nicht mehr ausreichten; Ordner des Museumsplaneten brachten neue, zusätzliche Stühle herein. Dann wurde geschlossen. Autor2 musste erschreckend feststellen, dass er als Einziger keinen Stuhl hatte. So blieb er stehen, und verriet mir noch, liebe Lesende, dass er dabei ein mulmiges Gefühl verspürte.

Auf der mittigen Bühne stand ein großer Tisch. Auf diesem abgelegt: Masken aus Schaumstoff. Grobe Blöcke geschnitten mit Löchern für die Augen. Wie Helme aus dem Erdaltertum. Jeweils von der Höhe dreier Köpfe, in verschiedenen skurilen Formen: kantig, rund, mit Zacken. Alle weiß. Außerdem lagen auf dem Tisch noch mehrere Schaumstoffklumpen, in denen weder Funktion noch Gestalt erkennbar waren. Rund um den Tisch saß eine Gruppe von Personen, lagen mit dem Kopf auf der Tischplatte, als ob sie schliefen. Neben dem Tisch: stand ein kleines Mädchen, vielleicht sechs oder sieben Jahre alt. Es war bleich und blickte nach unten. Auf ihre Hände, mit denen es: strickte. Mit vier Nadeln. Die Wolle kam aus einer violetten Tasche, welche es umhängen hatte. Es stand regungslos mit gesenktem Kopf, nur seine Hände bewegten sich. Es strickte gleichzeitig mehrere schalartige Gebilde, jedes in einer anderen Farbe. Es strickte blitzschnell, dennoch mit langsamen Bewegungen, die Wolle quoll unaufhörlich aus ihrer Tasche, die gestrickten Schals wurden länger und länger, bewegten sich von ihr weg auf dem Boden des Saals. Während sie strickte, begannen sich die schlafenden Personen zu bewegen: Sie erwachten, räkelten sich noch im Sitzen. Sie ergriffen eine Maske, jeder die auf dem Tisch ihm zunächst liegende, und setzten sie sich selbst auf. Das kleine Mädchen strickte immer weiter.

Die unförmigen Klumpen auf dem Tisch begannen sich ebenfalls zu bewegen, zu verwandeln, bildeten Blasen und Auswüchse, wurden Formen mit spitzen Zähnen und scharfen Kanten. Böse Formen. Böse – malum ... mallum ... mallus ... malleus – Hammer, dachte Autor2 gerade, als die Strickfäden immer länger wurden und jede Person einen ergriffen hatte. Ein Seil jedoch blieb frei, so wie auch eine Maske übrig blieb auf dem Tisch. Das Mädchen strickte weiter. Eine der bereits maskierten Personen nahm die übriggebliebene Maske vom Tisch und ging damit langsam auf Autor2 zu; der gestrickte freie Schalfaden bewegte sich schlangenförmig ebenfalls auf Autor2 zu.

Diesem erstarrte das Blut in den Adern, als er unerbittlich die Maske und den Fadenschal auf sich zukriechen sah. Es gab keinen Ausweg, kein Verstecken, alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Im letzten Moment nahm Autor2 den Schlüssel vom Schließfach Nummer zweiundvierzig aus seiner Raumanzugtasche, er hatte ihn in seiner Hand gehalten, umklammert, wovon der Schlüssel noch ganz warm war; er nahm ihn, drückte ihn schnell der ihm zunächst sitzenden Person in die Hand und schaute ihr dabei in die Augen, doch es gelang ihm nicht mehr, etwas zu sagen – zu sagen, dass sie im Schließfach mit der Nummer zweiundvierzig die Lösung zur Überbrückung der Anomalie finden würde, die Beschreibung des Ebenensprungs. Dann hatte der Maskierte ihn schon erreicht, ihm die übriggebliebene Maske aufgesetzt, ohne dass Autor2 sich wehren konnte, und der Strickschal legte sich unentrinnbar um ihn, zog ihn auf die mittige Bühne vor.

Was dort folgte, ließ sich kaum für die Betrachter nachvollziehen. Die Maskierten, die sich mit Autor3, Autor4, Autor1 und Autor5 ansprachen, beschimpften sich aufs Heftigste und warfen sich gegenseitig verschiedene Verbrechen vor, auch Autor2 wurde angeklagt, durch die Konzentration auf die Malerei, die anderen geschädigt zu haben, ihnen Luft zum Leben weggenommen zu haben, sie sogar töten zu wollen. Mit guten Argumenten versuchte sich Autor2 eine Zeit lang zu verteidigen, es half nichts, die anderen waren für seine Argumentation nicht zugänglich. Überhaupt war keiner für die Argumente eines Anderen überhaupt zugänglich, ja war nicht einmal bereit, diese Argumente nur anzuhören. Es kam zuerst zum Streit, zu gegenseitigem Anbrüllen und wildem Gestikulieren, als plötzlich Autor5 den Hammer nahm und damit Autor4 erschlug, mit einem einzigen Hieb. Dieser sank sofort zu Boden. Daraufhin erschrecken alle kurz. Der Strickfaden – das Strickkind strickte noch immer – löste sich von Autor4 und pendelte ziellos wie der Schwanz einer Katze, die auf eine Maus lauert, hin und her. Dann begann er sich am Ende zu teilen, bei weiter fortgesetztem Stricken wurden die geteilten Enden immer länger und kräftiger. Sie pendelten auf dem Boden, bis sie schließlich auf zwei unter dem Tisch liegende ungeformte Klumpen Schaumstoff stießen, sich mit diesen jeweils verbanden, worauf die Klumpen zu wachsen anfangen und Gestalt wurden. Sie wuchsen. Als sie Kleinkindgröße erreicht hatten, standen sie auf und begannen zu laufen, begannen sich zu streiten. Die Masken hatten sie schon auf, sie waren fest mit ihnen verwachsen. Sie nannten sich Autor6 und Autor7. Sie zankten sich sofort mit den anderen Personen, beschuldigten sie und fuchtelten wütend mit ihren noch kleinen Armen. Immer wüster wurde der Streit und Autor2 stritt – das gab er später zu, obwohl er es besonders bedauerte, wegen der Zuschauer – heftigst mit, auf die gleiche brutale Weise wie die anderen. Am Ende war es zu einer richtigen Schlägerei geworden, doch da setzte Autor2's Erinnerung aus. Er sei wohl von einem schweren Gegenstand im Kampfgetümmel getroffen worden, vermutet er. Jedenfalls habe er sich heute morgen mit Kopfschmerzen in der Atelier-Raumstation wiedergefunden ohne jede Erinnerung, wie das geschehen sei. Er hoffe nun nur, vertraute er mir an, dass die Person, der er den Schlüssel anvertraut hatte, das Fach Nummer zweiundvierzig geöffnet habe und die Dokumente gerettet. Er werde es vielleicht nie erfahren, doch zumindest würde er es hoffen ...

Das war also die Nachricht, liebe Lesende, die euch sicher auch jetzt beim Lesen sehr seltsam vorgekommen sein wird, so wie mir zuerst auch beim Erzählt-Bekommen. Doch da er sich abgesehen von den Kopfschmerzen bei bester Gesundheit befindet und bei klarem Bewusstsein, besteht kein Grund, ernsthaft daran zu zweifeln.

Liebe Lesende,

das letzte Teilstück des Dialogweges haltet ihr in den Händen. Das letzte Teilstück dieses von Anfang an ungewissen Kommentarpfades, unausgetreten, ohne Karte zur Orientierung. Doch keineswegs blind gestolpert, sondern ganz folgerichtig, haben wir einen Wortschritt vor den anderen gesetzt, den Dialog lesend und schreibend geführt, das eigentliche Ziel des Dialogweges - den lyrischen Zwischenraum – mit den Abdrücken der Gedankenfüße markiert. Und – immer rechtzeitig, bevor der Wind den Wüstensand seitlich darüberweht – neue Markierungen angebracht. Bereits zu Beginn stand der Vergleich mit dem Weg Elijas durch die Wüste, vierzig Tage wanderte Elija, vierzig Tage wanderte der Gedanke durch die Texte. Es war ein glücklicher Weg, die vierzig Tage waren wie ein einziger Tag. Sie waren ganz Gegenwart.

Am Anfang des Weges taumelten die Schritte hin und her, ließen sich von seitlichen Worten zum Abbiegen verleiten, doch allmählich fanden sie ihren eigenen Rhythmus. Immer mehr. Sogar eine kleine Oase der Poesie fanden sie auf dem Weg, sie spiegelten sich kurz im blaugrünen Wasser und suchten dann doch wieder unbeirrt die eingeschlagene Richtung. Mit dem gefunden eigenen Rhythmus – wer weiß – vielleicht wären sie zur Durchquerung weiterer Wüsten fähig.

Die Nähe zum Ursprungstext hielt den Kurs, hinderte den Dialog daran, sich eigensinnig zu verselbständigen, bremste die manischen Ausschwünge des Dialogsystems und hielt es dadurch am Leben, befähigte den Dialog, im Zwischenraum Neues zu schaffen, einen ungestümen Schritt in Richtung Prosa zu wagen. Während des geführten Dialoges lebt es: das interdialogische Subjekt.

Hat es Bewusstsein?

Der Dialog formt es, der Dialog zerrt mit seiner zerstörerischen Spannung an ihm, der Dialog zerrt am Text, am Autor, an den Lesenden. Beinahe unkontrollierbar wird manchmal seine Spannung, doch nur aus dieser Spannung heraus kann er schaffen – der Dialog, das schöpferische Bewusstsein. Der Dialog zerrt selbst an seinen eigenen Spielregeln, übertritt sie, formt sie um. Wie gut, dass er während der letzten vierzig Tage halbwegs Kontinuität zugelassen hat. Denn der Dialog verspürt selbst Furcht, weiß nicht das Wohin seiner Bewegung, ist sich bewusst, offener Prozess zu sein, ein Experiment, ein Pfeil im Flug. Ein Formwandler ist er, der sich ständig neue Ebenen der Verständigung erschließt, den eigentlichen Zweck seines Daseins – das interdialogische Subjekt – in immer neuen Bewegungsfiguren umtanzt.

Doch er hat durchgehalten, liebe Lesende, zwanzigtausend Wörter lang hat er durchgehalten, bis zum letzten Kommentar zum Kapitel dreipunktdrei – das Klingen. Was heißt Klingen für die Malerei? Die verschiedenen Ebenen, Schichten, in die sich das Bild aufgespalten hat im Laufe seiner Bildwerdung, diese Ebenen überlagern sich in ihm am Ende, durchdringen sich und erzeugen aus ihrer Überlagerung im Auge etwas Neues: ein optisches Schwingen, eine gemeinsame Schwingung aller beteiligten Bildebenen zusammen. Es entsteht etwas, was vorher nicht da war: eine optische Resonanzfrequenz, das Klingen, das Ziel des Bildweges.

Genauso bei diesem unserem Dialog, dessen Ebenen sich ständig verschieben; wenn ein Übergang zwischen den Ebenen möglich wird, die Ebenen größtmöglicher Spannung gefunden und diese angeschlagen werden, dann ist ein Klingen möglich.

Den Ausgangstext Zwei.Drei.Vier beschreibt ihr als schwer zugängliche prosaische Lyrik. Die Kommentare als fiktives Spiel. Beide sind mögliche Zugänge, beide sind abgespaltene Teilidentitäten des gedachten Zusammenhangs, nicht mehr entscheidbar, wer eigentlich Kommentar ist und wer Kommentierter.

Zum Ende noch ein Blick, wie versprochen, auf Platons Höhlengleichnis. Ist doch auch das Ziel Elijas Weges eine Höhle auf dem Berg Horeb. Eine Höhle, in der Elija sitzt und Gott im vorbeiziehemdem Feuersturm und Donner sucht, doch nicht findet, stattdessen in einem leisen Säuseln.

So beschreibt Platon im siebten Buch seines Werkes über den Staat die Situation der Menschen als Angekettete in einer Höhle, welche nur die Schattenbilder der wirklichen Dinge auf einer Wand sehen, nur die Projektionen der Dinge sähen, die sie für die wirklichen Dinge hielten, niemals aber die Dinge an sich sähen, da diese sich hinter ihrem Rücken befänden. Sie erleben so eine andere – ihre – Wirklichkeit, die völlig verschieden ist von der tatsächlich für einen fiktiven objektiven Beobachter erkennbaren. Gelänge es nun einzelnen von ihnen, sich von den Ketten zu befreien und sich dieser tatsächlichen Wirklichkeit zu stellen – geblendet würden sie zunächst. Sie hätten keine Namen für die wirklichen Dinge, hatte sich doch bisher ihre Sprache mit der Benennung der Scheinbilder beschäftigt. Daher könnten sie auch kaum das Gesehene in Worten ausdrücken. Gelänge ihnen also ein Aufstieg aus der Höhle und kehrten sie wieder zurück und erzählten ihren dort immer noch angeketteten Mitmenschen davon, würden die ihnen nicht glauben, sie sogar für verrückt halten. Ein ständiger Auf- und Abstieg zwischen den Ebenen der Wirklichkeit, dieser Herausforderung stellt sich nun der Dialog – die Ebenen im Schaffen zu verbinden, den lyrischen Zwischenraum zwischen ihnen vermessend und den Versuch zu wagen, in ihm zu handeln ...

Michael Goller, 2011